

LEIPZIGS NEUE

Die Wette am Ortsschild

Leipziger beteiligen sich an bundesweiter Paketaktion

Seite 2

Wer waren sie?

Über Engagement, Verzweiflung und Haltungen

Seiten 4/5

Fernsehen macht nicht nur doof

Die Ausnahme von einer Regel

Seite 14

Der nicht beschlossene Beitritt

Eine aufschlussreiche Chronik dramatischer Augusstage

Seite 18

Als der »Kleine« Weltmeister wurde

Radsportler Berhard Eckstein zum 75. Geburtstag

Seite 20

Mahnung

Seite 6



2 Euro/ABO 1,80

LINKE MONATSZEITUNG FÜR POLITIK, KULTUR UND GESCHICHTE



Gestaltung: J. Fiedler



Wer waren sie?

Dachbodengeschichten im Volkshaus

Editorial

Es ist schwer, nebenstehende Motive zeitlich einzuordnen. Auf jeden Fall liegen sie fast einhundert Jahre zurück. Obwohl die Forderung nach einem Achtstundentag in heutigen Zeiten durchaus eine Doppelbödigkeit beinhaltet. Mancher hat 2010 so viel zu tun, dass dieser Zeitrahmen nicht ausreicht, andere würden gern pro Tag überhaupt mal wieder stundenweise arbeiten »dürfen«.

Gewerkschafter und deren Forderungen und Ziele, sie interessieren uns bei einer Entdeckungstour auf dem Geschichtsboden des Leipziger Volkshauses.

Dann erinnern wir mit einer interessanten Neuerscheinung an einen fast »vergessenen« Krieg, der 1914 begann.

Paketen und eine deutschlandweiten Wette, bei der auch die Bundeskanzlerin eine nicht ganz unwichtige Rolle spielt, sind wir ebenfalls auf der Spur.

Und obwohl es Leipzig nicht direkt betraf, hat die Duisburger Katastrophe dieser Tage viele Gespräche bestimmt. Sie können Meinungen ebenfalls nachlesen und vergleichen.

Zuguterletzt ist in diesen Tagen einer Radsportlegende zum 75. zu gratulieren ...

Auf Ihre Leselust setzt die LN-Redaktion

Wir danken allen Lesern sehr herzlich, die mit Spenden die Redaktionsarbeit unterstützen.

Unsere Kontonummer:
1 150 114 840
BLZ 860 555 92
Sparkasse Leipzig

Kommentiert

Tanz auf dem Vulkan

»Die Nacht, die man in einem Rausch verbracht, bedeutet Seeligkeit und Glück.« Heute ist sie kaum noch bekannt, diese Liedzeile, die vor gut 70 Jahren in Deutschland populär war: Der Film »Tanz auf dem Vulkan«, daraus stammt sie, beschrieb und bebilderte Verhältnisse in Frankreich, als Arbeiter, Studenten und Bürger 1830 Rücktritte im königlichen Kabinett forderten.

Erhoffter Rausch, Seeligkeit und Glück, im wahrsten Sinne, bildeten nun 2010 einen Sog, der zunächst zum Rausch und dann in die Katastrophe führte, bei der größten Tanzparty der Welt, die für Duisburg – nicht nur symbolisch – zu einem politischen Vulkan mit diversen Forderungen um Schuld und Sühne wurde.

Wer nicht nur die Bilder und Zeitungsberichte dieser Juli- und August-Tage liest und sieht, kommt dahinter, dass es nicht das erste und, so ist zu vermuten, nicht das letzte Mal sein wird, dass Massen ungewollt aus dem Ruder laufen und in Panik geraten.

Und so ist jetzt nicht nur gerichtlich, ein Knäuel zu entwirren, das Ursachen und Hintergründe beinhaltet. Das wird erfahrungsgemäß lange dauern. Die Loveparade, die bis 2006 in Berlin stattfand und danach in wechselnden Städten des Ruhrgebiets, stand in diesem Jahr unter dem Motto »The Art of Love« (Die Kunst der Liebe).

Der Duisburger Krisenstab hatte entschieden, die »Kunst der Liebe« noch nicht zu beenden, selbst als die ersten Todesfälle bekannt wurden. Sicherheitsgründe, so hieß es, um das Chaos nicht zu vergrößern. Aber wieso haben die aus aller Welt angereisten Techno-Discjockeys nicht auch musikalische Beruhigungsspielen in ihren Koffern für den Ernstfall? Einfach perfide, diese Kunst.

Für den einstigen Erfinder dieses Techno-Rummels, ist die Frage nach der Verantwortung klar. Die Duisburger haben aus »reiner Profitgier« gehandelt. Der jetzige Veranstalter Schaller wollte mit der Loveparade Werbung für seine Fitness-Center machen. Der Techno-Guru Dr. Motte hatte den Massentanz 1989 initiiert. Weil die Party zur »Dauerwerbesendung« verkam, zog sich der Berliner vor vier Jahren aus dem Organisationsteam zurück.

Auch Leipzig war kurzzeitig im Gespräch als »Liebesort« für Hunderttausende. Städte und deren Oberbürgermeister dürfen nicht nur symbolisch prüfen, mit wem und worauf man sich bei so einem Millionenspiel einlässt und müssen gegebenenfalls »mein« sagen.

Unwägbarkeiten bleiben immer: Wertesysteme sind dabei zu hinterfragen.

• **Michael Zock**
(siehe auch Seite 8)

Zum Sterben zuviel und zum Leben?

Er ist nicht gerade der Freund beziehungsweise der Bruder der vielen Rentner. Gemeint ist unser Wirtschaftsminister im Rentenalter und mit Namen Brüderle ins Taufregister eingetragen.

Jüngst schaffte es der selbst Bestversorgte wieder, die Ärmern seiner Altersgruppe zu verunsichern. Keine Rentengarantie in Zukunft, auf diesen kurzen Nenner lassen sich seine Vorstellungen skizzieren. Schwamm drüber, könnte man sagen, aber so einfach ist es nicht, und das Echo unter seinen »Ja-Sagern« ließ aufhorchen.

Lassen wir einige Zahlen sprechen. Wann gehen die Deutschen in Rente, oder besser, müssen größtenteils gehen?

In Sachsen-Anhalt mit 59,9 in Sachsen mit 59,7 und im Saarland mit 60,2 Jahren. Ost und West nehmen sich da nicht viel. Aber es werden Prozente vom Rentenkonto abgezogen, wer nicht bis 65 warten kann. Lang ist es her, dass in der DDR mal Frauen mit 60 durften.

Was kommt aufs Konto? Bei Männern in Sachsen durchschnittlich 1059 Euro und bei den Frauen 682 Euro. Lassen wir es dabei und unterschlagen, dass im Westen meist noch eine schöne Betriebs-

rente draufgepackt wird und dort die Frauen schlechter wegkommen, da sie weniger einzahlen als die Ostfrauen, denn sie waren oft Hausfrau ohne Krippenplatz. Viele bekommen hüben und drüben allgemein noch weniger.

Beim Geld hört die Freundschaft auf, aber bei Rentnern dürfen Sparvorschläge nicht anfangen. Es ist eine Frage der sozialen Balance. Wie geht ein System mit den Schwächsten, Alten und Kranken um, daran muss es sich messen lassen. Es darf Ihnen keine Angst machen, selbst wenn manche Oma mit ihren noch vorhandenen Spargroschen den Enkel beim Studium unterstützt oder weil er im Moment keine Arbeit findet.

Renten sind ein vor vielen Jahren schwer erkämpftes Recht und somit eine Garantie für diejenigen, die sich nur durch ihre Hände Arbeit ernährten und einen bescheidenen Lebensstandard bis ins Alter schufen. Über Pensionskürzungen redet niemand hierzulande.

Die Rentenhöhe kann nicht jedes Jahr neu diskutiert werden. Gerät sie in eine bedrohliche Schieflage, kracht es auch bald anderswo gewaltig.

• **Jost Weiss**

Leider können wir den Freiverkauf nicht sachsen- und bundesweit unbegrenzt erweitern.

Am sichersten ist unser preisgünstiges Abo. Sie finden dann regelmäßig »Leipzigs Neue« für 1,80 Euro pro Monat zuverlässig und pünktlich in ihrem Briefkasten.

Wetten, dass ...?

Deutschlandweite Proteste am Ortsschild



Leipzig hat seinen Anteil an dieser Wette erfüllt: Teilnehmer, Sparpakete retour und das gewünschte Foto. Foto: Eiltzer

Polit-Wetten (die politisch einen Sinn machen) sind mein Ding. Erinnert Ihr Euch noch an das »Glückwunschbuch« zum 50. Geburtstag von Kuba? Oder an die Ortsschild-Wette zum Gründungsparteitag der LINKEN? Oder auch an die Ratsherren-Nikolaus-Wette?

Jetzt hab' ich mich wieder auf eine ähnliche Wette eingelassen. Und die hat mit dem »heißen Herbst« und dem Sparpaket aus Berlin zu tun. Und die Wette ist eigentlich auch die Fortsetzung des sogenannten »Wülfrather Appells«.

In Nordrhein-Westfalen hatte die Landesarbeitsgemeinschaft »Rote Reporter« im Juli unter diesem Namen zu lokalen Aktionen gegen das Sparpaket aufgerufen. In rund 20 Städten sind viele dem Anliegen gefolgt und zogen auf die Straße und vor die Rathäuser.

Und dann passierte folgendes: In Wülfrath gibt es eine Unternehmerin mit einem »linken Herzen«. Diese Frau war ganz früher einmal (in ihrer Sturm- und Drangzeit) in der SDAJ. Später hat sie das Unternehmen ihrer Eltern übernommen. Der Kontakt zwischen uns ist aber geblieben. Die Frau spricht mich nach unserer Wülfrather Aktion an: »Da habt ihr ja wieder was losgetreten. Aber so etwas klappt doch nur in Wülfrath. Woanders ist doch Schweigen...«

Ich halte dagegen: »Nein, diese Stimmung ist überall. Wart' ab...« Es ging hin und her und dann entstand die Wette: Ich hab' gewettet, das es mir/uns gelingt, bis Ende September in mindestens 200 Städten und Gemeinden in Deutschland Leute zu bewegen, mit einem dicken »Sparpaket« mit der Aufschrift »Annahme verweigert« vor ihr jeweiliges Ortsschild zu ziehen (und dann ein Foto zu machen).

Und meine Wettpartnerin ist auch

großzügig: Wenn es mir gelingt, die Wette zu gewinnen, zahlt sie für jede Stadt (Fotobeweis) zehn Euro für die Aktion »Milch für Kubas Kinder«. (Wenn ich verliere, muss ich 1000 Euro an die gleiche Aktion bezahlen...)

Jetzt steh' ich da. Ich weiß: 200 Städte, das schaff' ich nur mit Euch.

Und deshalb jetzt meine Fragen: Wen kann ich für diese Wette gewinnen? Denn diese Aktionen wäre doch ein unübersehbarer Auftakt in den heißen Herbst.

Ich würde mich freuen, wenn ich von Euch hören und natürlich Ortsschilder und Pakete sehen würde...

Herzliche Grüße aus Wülfrath
Klaus H. Jann

Reaktionen kamen bisher aus:

Altenburg
Berlin
Bochum
Borna
Chemnitz
Dresden
Eschweiler
Euskirchen
Essen
Frankfurt/Main
Leipzig
Meißen
Remscheid
Saarbrücken
Velbert
Wesseling
Wülfrath

Antworten ab sofort unter:
jannrore@t-online.de

Bekanntlich tanzen die Mäuse ja auf dem Tisch, wenn die Katze nicht im Haus ist. In der großen Politik geht es nicht anders zu. Während die Schwarze Frau urlaubsmäßig durch bergiges Gelände pflügt, darf Little Guido derweil das Kabinett leiten und sich dabei einen alten Traum erfüllen: einmal König von Deutschland zu sein. Zwar zeitlich begrenzt und auch nur i.A. oder i.V. aber immerhin. Da glänzten die Äugelchen. Anschließend gab's ein fröhlich Lachen und Scherzen mit der herbeigetrommelten Journaille, dass alle Welt erführe, wer da im Moment ihre Geschicke in Händen hält.

Und während der Außenkasper am Kabinettstisch herumhampelte, bekämpfte die Taskforce 373 in Afghanistan völkerrechtswidrig und mit mindestens logistischer Unterstützung der bundesdeutschen Wehrmacht den Terror mit seiner eigenen Waffe: mit Terror. Gezieltes Töten ist angesagt. Wikileaks hat's berichtet, das Pentagon nicht dementiert. Yes, we can, alter Hut, wissen wir längst, nichts Neues, klug es aus der Administration des Hoffnungsträgers. Na dann ist ja gut.

Aber weil sich das Lynchende in Deutschland noch nicht ganz so durchgesetzt hat wie im fernen Amerika, zaubert der Narrenkönig flugs eine geschmeidigere Redewendung aus dem Pferdefuß. Es handele sich nicht um »gezielte Tötungen« belehrt er die staunende Öffentlichkeit, sondern um »gezieltes Bekämpfen«. Da habt ihr es, Volk, tumbes, und nun geht Ruhe in Wald und Flur. Und es roch schwefelig.

Anzumerken bliebe indes, daß Letzteres ohne Ersteres kaum von Erfolg gekrönt sein dürfte. Da lob' ich mir die unmissverständlichen Wort des US Oberbefehlshabers, General Petraeus: »Rammt eure Zähne in das Fleisch der Aufständischen.« In bitte, geht doch auch anders.

Wer nun denkt, die Schwarze Frau sucht in den Bergen Erholung von ihrer schweren Bürde, die Hei-



Notizen aus der Hauptstadt der BRD Der Narr spielt König

Von Gerhard Schumacher

mat durch dick und dünn zu führen, der irrt gewaltig. Vielmehr sucht sie ihre Belegarbeit in Marxismus-Leninismus, die verschwunden ist. Einfach so, schwuppdwupp war sie weg, nicht mehr aufzufinden. Wer hätte damit gerechnet? Angeblich wurde diese Arbeit sowieso nur mit einer vier benotet, was allerdings bei einer FDJ Sekretärin für Agitation und Propaganda eher unwahrscheinlich daher kommt. Abwarten, kommt Zeit, kommt Rat. Man muss nur Geduld haben. Selbst Wasserleichen finden irgendwann wieder einen Weg an die Oberfläche.

Apropos Wasser. In Berlin, Hauptstadt der BRD, läuft seit etwa einem Monat das Volksbegehren »Unser Wasser«. Bis Oktober müssen 172 000 Unterschriften zusammenkommen, kein leichtes Unterfangen. Grund ist der Verkauf von knapp 50 Prozent der Berliner Wasserbetriebe an RWE und Veolia durch den damaligen CDU/SPD Senat im Jahr 1999. Seitdem sind die Wasserpreise um ca. 35 Prozent gestiegen. Gefordert wird die Offenlegung der Geheimverträge und die Rückführung der Anteile in die Öffentliche Hand. Es darf vermutet werden, daß in den Verträgen Gewinngarantien seitens des Senats an die Privaten gegeben

wurden, für die letztendlich der Steuerzahler gerade stehen muß. Auffällig aber dennoch unverstänglich ist es, daß sich sowohl die Grünen als auch die Linke, von Einzelpersonen einmal abgesehen, bei der Bekämpfung dieser mafiosen Strukturen eher zurückhalten. Ist die Sozialdemokratisierung schon so weit vorangeschritten?

Und was macht eigentlich das Brüderle? Sie wissen schon, das ist der vom Ressort Wirtschaft, Wein und wirre Sprüche. Er macht das, was er ohne Frage am besten kann, er schwätzt dummes Zeug.

Zum Beispiel über die Renten, die er gerne mit der Lohnentwicklung koppeln will, weil sie erst einmal erwirtschaftet werden müssen. Aber er kann's auch noch inhaltsreicher. In einer Talk-Show mit Harald Schmidt zum Beispiel.

»Es wäre wichtig, wenn sich in Deutschland etwas ändert. Wenn sich nichts ändert, dann ändert sich auch nichts.«, schwadronierte die Frohnatur in Bild und Ton, worauf Schmidt antwortete:

»Sehr gut, das finde ich mal konkret. Ich hatte schon Angst, Sie kommen jetzt mit einer Floskel.«

Ogottogott, diese Gestalten, dieses Land.

Irrflug

(LN.) »Der FDP geht es nicht um eine ökologische Lenkungswirkung, sondern um reine Klientelpolitik«, kommentiert Barbara Höll die Äußerung des wirtschaftspolitischen Sprechers der FDP, Paul Friedhoff, nach der Flüge bis 1000 Kilometer von der geplanten Flugticketabgabe ausgenommen werden sollen.

Die steuerpolitische Sprecherin der Bundestagsfraktion DIE LINKE weiter: »Die von Friedhoff angeführten Argumente zeigen lediglich die Lobbyarbeit der Luftfahrtindustrie und seinen mangelnden Sachverstand. Wettbewerbsverzerrungen zugunsten von Bahn und Auto wird es auch ohne diese Ausnahmeregelung nicht geben. Im Gegenteil: Eine Flugticketabgabe auf alle Flüge trägt dazu bei, dass ein fairer Wettbewerb stattfindet. Denn Luftfahrtunternehmen werden im Vergleich zu anderen Verkehrsträgern bislang massiv subventioniert. Sie zahlen keine Kerosinsteuer, wohingegen die Bahn Stromsteuer zahlen muss und Busse der Mineralölsteuer unterliegen.

Gerade Inlandsflüge, bei denen es ökologisch sinnvolle verkehrstechnische Alternativen gibt, sorgen für eine massive Belastung für Mensch und Natur. Der Kerosinverbrauch je Flug-gast auf 100 km ist im Vergleich zu Langstreckenflügen beinahe doppelt so hoch.

DIE LINKE fordert daher die strikte Umsetzung der geplanten Flugticketsteuer, bei der Kurzstreckenflüge stärker belastet werden müssen.«

(LN.) »Die Nachricht vom Tod mehrerer Ärzte einer Hilfsorganisation, darunter eine Deutsche, in Afghanistan hat uns bestürzt. Unsere Trauer und unser Mitgefühl gilt den toten Ärzten und ihren Angehörigen«, erklärt die Vorsitzende der Partei DIE LINKE. Gesine Löttsch weiter: »Der Tod der Mediziner ist nicht nur bestürzend. Er zeigt auch das Ausmaß der Eskalation in Afghanistan. In Afghanistan herrscht Krieg, er ist

grausamer Alltag. Er führt uns in jedem Augenblick vor Augen, wie grundsätzlich falsch die Politik dieser und vorheriger Bundesregierungen war und ist.

Im Interesse der afghanischen Bevölkerung und der zivilen Entwicklungshelferinnen und Entwicklungshelfer sowie der Deutschen Soldatinnen und Soldaten muss die Bundeswehr sofort aus Afghanistan abgezogen werden.«

Datenschutzfiasco

(LN.) »Die verfassungsrechtlichen Bedenken gegen das SWIFT-Abkommen zwischen der EU und den USA, wie sie der Bundesdatenschutzbeauftragte oder der Deutsche Anwaltverein überzeugend vortragen, müssen ernst genommen werden. Das Abkommen verletzt unter anderem das informationelle Selbstbestimmungsrecht der Bürgerinnen und Bürger und muss aufgrund seines verfassungswidrigen Charakters sofort ausgesetzt werden«, fordert Jan Korte, Mitglied im Vorstand der Fraktion DIE LINKE. Korte weiter: »Das neue SWIFT-Abkommen entspricht weder dem Grundgesetz noch dem durch die EG-Datenschutzrichtlinie vorgegebenen Datenschutzniveau. Unverzichtbare und bewährte Standards werden dabei bewusst unterlaufen. Die vorgesehene Spei-

cherungsdauer von fünf Jahren ist völlig unverhältnismäßig und sowohl die Datenschutzkontrollen als auch die Klagemöglichkeiten der Betroffenen sind lachhaft.

Sowohl der politische Druck der USA, als auch eigene Pläne, die Überwachung der europäischen Bürgerinnen und Bürger weiter auszubauen, haben zu diesem Datenschutzfiasco geführt.

Wenn man zu dem Ergebnis kommt, dass sowohl der Umfang der Datenübermittlung, als auch die Kriterien für den Datenzugriff oder eine mögliche Weitergabe an Drittstaaten überhaupt nicht eingegrenzt werden und auch durch eventuelle Nachbesserungen nicht eingrenzbare sind, dann liegt es in der Schutzpflicht der Bundesregierung, hier endlich die Reißleine zu ziehen.«

Millionäre

(LN.) »Die Spenden-Initiative der Superreichen in den USA ist kein zukunftsweisendes Modell«, sagt Sahra Wagenknecht, die wirtschaftspolitische Sprecherin der Bundestagsfraktion DIE LINKE. »Es ist heuchlerisch, wenn Politiker von SPD und Grünen, die in ihrer Regierungszeit die Steuern für Reiche massiv gesenkt haben, jetzt lautstark die Spendentrommel rühren. Spendewillige US-Milliardäre taugen nicht zum Vorbild für Deutschland.

Es müssen endlich Maßnahmen ergriffen werden, um die Superreichen angemessen an der Finanzierung des Gemeinwesens zu beteiligen, aber nicht auf freiwilliger und willkürlicher Basis, sondern durch die Einführung einer Millionärssteuer. Nur so lässt sich gewährleisten, dass die Mittel demokratisch kontrolliert verwendet und nicht wie Almosen nach Gutsherrenart verteilt werden.« Wagenknecht weiter: »Wer meint, soziale Probleme ließen sich durch Spenden Reicher lösen, irrt gewaltig. Auch wenn sich durch Spenden viel Gutes bewirken lässt, taugen sie nicht als Heilmittel für eine verfehlte Politik. Das Spendenaufkommen ist willkürlich und nicht kalkulierbar. Spendentätigkeit kann ebenso schnell wieder versiegen, wie sie publikumsträchtig begonnen hat. Sie entzieht sich jeder demokratischen Kontrolle. Man sollte auch nicht vergessen, dass die unendlichen Profite, die die Superreichen gemacht haben, durch eine Politik zu ihren Gunsten überhaupt erst ermöglicht wurden.«



Immer wieder engagierten sich die Leipziger Arbeiter für ihr Haus und trotzten somit all jenen, die Gebäude und Inventar vernichten wollten. Frühe Spenden, anno 1920, sind ein Beleg dafür.



Eine erhaltene, jedoch leicht beschädigte Fotografie: Arbeiter und Angestellte marschieren am 17. Juni 1953 zum FDGB-Gebäude, seit 1951 hieß es »Ernst-Thälmann-Haus«.

Kein gewöhnliches Museum, trotzdem beantwortet der »Geschichtsboden« unterm Dach des Volkshauses die Frage:

WER WAREN SIE?



Bereits verkohlte Dachbalken dienten trotzdem einer Notreparatur anno 1945.



Vom Eingangsportal durch Engagierte nach 1990 gerettet, um nicht in bayrische Vorgärten »verpflanzt« zu werden, das Lenin-Motiv des Gebäudes.



Tausende Mai-Nelken von VEB Kunstblume Sebnitz in Kisten verpackt, adressiert, jedoch nach 1989 nicht mehr verschickt.



Als große Hoffnungen das künftige Leben bestimmten.



Dieser alte DDR-Speiseplan blieb wenigstens unvollständig erhalten.



Wer mag wohl von diesem FDGB-Teller schon seine Suppe gelöffelt haben?



Die letzten erhaltenen und aus Abfall ausgegrabenen Teile des einstigen Hausgeschirrs.

Volkshaus-Kalender

1905

Am 14. Juni 1905 wird auf dem Gelände des alten »Tivoli« der Grundstein gelegt für den Bau des Leipziger Volkshauses in der Zeitzer Straße (heute Karl-Liebknecht-Straße) als eines der größten Volks- und Gewerkschaftshäuser in Deutschland und Europa.

Leipzigs vierter Stand setzt sich zum ersten Male in eigener Regie und aus eigener Tasche bezahlt mit einem kräftigen Bau des Architekten Oskar Schade unübersehbar in das Leipziger Stadtbild. Nach dem Wunsch seiner Erbauer soll es ein Haus der »Aufklärung und Ermunterung und auch eine Stätte der Geselligkeit und Erholung« sein.

1920

Das Gebäude wird mit Granaten beschossen und in Brand gesteckt von Zeitfreiwilligen und Reichswehr während das Putsch der Rechtsradikalen Kapp und Lüttwitz. Mit solidarischer Hilfe in- und ausländischer Gewerkschafter wird es wieder aufgebaut und am 1. Mai 1923 mit 50000 Leipziguern eröffnet.

1928

Noch während das VOLKSHAUS nach den Plänen des Leipziger Architekten Kurt Schiemichen umgebaut und modernisiert wird, richten Brandstifter schwere Schäden an.

1933

Am 9. März 1933 stürmt SA das Haus, plündert und brandschatzt. Am 2. Mai werden in Deutschland alle Volks- und Gewerkschaftshäuser besetzt und enteignet. Die Zentralbibliothek des im Gebäude wird restlos zerstört. Aus dem VOLKSHAUS In der alten Zeitzer-Straße wird nun ein »Haus Vaterland« in der Adolf-Hitler-Straße für die Deutsche Arbeitsfront, später auch Einberufungsstelle für die Wehrmacht, Lager für Fremdarbeiterinnen und Spielstätte für zerstörte Theater und Kinos.

1945

Kurz vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges wird der Komplex bei Luftangriffen zerstört. Es wird als VOLKSHAUS wieder aufgebaut und das Heinrich-Heine-Denkmal im Volkshausgarten gesetzt. Die Initiatoren des Wiederaufbaus werden mit einer Verleumdungskampagne als ehemalige Leipziger Sozialdemokraten verfolgt und vertrieben. 1951 erhält das Haus den Namen »Ernst-Thälmann-Haus« des FDGB.

1989 bis 2000

In der Wendezeit gaben Leipziger Gewerkschafter dem Haus den traditionsreichen Geburtsnamen VOLKSHAUS zurück und damit die Chance für Rückbesinnung und Neubeginn. Der DGB restauriert das von der Treuhand als Sondervermögen zurückgekaufte VOLKSHAUS. Beim Umbau stoßen die Bauarbeiter auf Brandspuren und Bau funde aus der Vergangenheit. Namensschild, Haustafel und Denkmalschild gehen verloren.

2009

Nach umfanglichen Protestaktionen und zähen Verhandlungen wird die durch den DGB veräußerte Immobilie wieder Eigentum der Gewerkschafter.



Dr. Monika Kirst ist eine wunderbare, sehr engagierte Gesprächspartnerin auf dem »Geschichtsboden«.

Nebenstehende Frage: »Wer waren sie?« bewegt mich bei meiner Verabredung mit Dr. Monika Kirst einen ganzen Vormittag, und ich ahne, diese Zeit wird nicht ausreichen, die Geschichte eines Hauses und vor allem seiner engagierten, verzweifelten, kämpferischen und verfolgten Gewerkschafter durch die nunmehr 105 Jahre »Volkshaus« zu begreifen und vollständig zu erfassen.

Wenn der Fahrstuhl unterm Dach angekommen ist, wird zunächst eine stabile Eisentür aufgeschlossen, und dann stehen wir mittendrin bei der Beantwortung der Fragen: »Wer waren Sie?« und »Wie war es?« Wenn es sich um die immerhin 105-jährige Geschichte eines Hauses handelt, ist es ratsam, sich führen zu lassen.

Zunächst steuern wir auf eine Tafel mit einem großen Foto zu. Meine Begleiterin Monika Kirst ärgert sich: »Dieses Foto wird fälschlicherweise als Bücherverbrennungsdokument am 10. Mai 1933 vor dem Alten Leipziger Rathaus gedeutet. In Wahrheit wurde es am 9. März 1933 aufgenommen, als die SA im Volkshaus plünderte und brandschatzte und die Zentralbibliothek im Volkshaus zerstörte. Mnachmal werden da ungeprüfte Fakten, mitunter falsch übernommen oder gedeutet.«

Ich sehe mich gründlich um, stelle zunächst fest, mit einem üblichen Museum hat dieser Geschichtsboden nichts zu tun. Es fehlen die Vitrinen, vieles liegt zum Anfasseln auf Tischen und in Schubkästen. Es hat schon die Atmosphäre einer riesigen Bodenkammer, bei der es ratsam ist, beim Suchen unterstützt zu werden, da man sonst vieles übersehen kann.

Das Jahr 2000 gilt als Geburtsstunde des »Volkshaus-Geschichtsbodens«. Die Ausstellung zur Geschichte dieser

»Ich habe mich schon immer für die Arbeitermusikbewegung interessiert und dazu Dokumente und Beispiele gesucht, und viele Leipziger erzählten mir von diesem Haus. Und diese Erinnerungen reichten oft bis zu den Eltern und Großeltern. Da wurde gegessen, getanzt, gelesen und man traf sich als Arbeiter und Gewerkschafter.

Hier bündelt sich auf einmalige Art Zeitgeschichte.

Irgendwann begriff ich, es gehört zu Deinen Aufgaben, dieses Haus zu hüten und dessen Erlebnisse aufzuarbeiten...«

bekanntem Gewerkschaftsadresse war zuvor im Alten Rathaus beheimatet und fand vor zehn Jahren diesen authentischen Ort wieder.

Und wie das beim »Jagen und Sammeln« nach Exponaten üblich ist, kein Ort bleibt ausgespart. Es sind aus Containern gezogene, von Böden und Kellern sowie aus der Heizungsanlage vor 20 Jahren gerettete Dokumente. Es war die Zeit als allerorten DDR-Geschichte entsorgt wurde, brutal und dadurch oft für immer verloren.

Welches einst öffentliche Haus hat noch seinen Aktenbestand bis 1989, in dem nun Jahrzehnte danach geblättert werden kann? Und wenn man unsere kleine unvollständige Fotoauswahl auf der nebenstehenden Seite betrachtet, bemerkt man nicht die manchmal übliche Vorliebe für Akten, sondern hier unterm Dach interessieren das Detail, das Alltägliche, der Widerspruch.

Das Besondere auf diesem Boden: Jedes Foto, jedes gegenständliche Zeugnis ist mit den Lebensgeschichten von Zeitzeugen, die mitunter weit weg von Leipzig wohnen, verknüpft. Fotos des bekannten Leipziger Fotografen Karl Pinkau, der den Bau des Volkshauses bis zum großen Brand 1920 begleitete, haben dessen Nachfahren dem Geschichtsboden zur Verfügung gestellt. Horst Schilling, Enkel des einstigen Geschäftsführers des Volkshauses bis 1933, steuerte Briefe und Aufrufe aus der Zeit von 1900 bis 1904 bei, als der Bau noch ein Vorhaben war. Spendenmarken, Darlehenslisten mit den Namen der Gewerkschaften, national wie international, zeugen von der Unterstützung für das von Zeitfreiwilligen der Reichswehr während des Kapp-Putsch zerstörte Haus im Jahre 1920.

Olaf Didam, der langjährige Leiter des Chores vom Völkerschlachtdenkmal, suchte auf seinem Dachboden und entdeckte Plakate aus der Chorarbeit seines Vaters. Ilse Rausch steuerte ihr eigenhändig geschriebenes Liederheft aus dem Jahre 1933 zur Sammlung bei. Es hatte den Tag des Sturmes der Nazis auf das Volkshaus buchstäblich miterlebt.

Verlorengegläubte Büche aus der seinerzeit vernichteten großen Zentralbibliothek fanden sogar dieser Tage auf verschlungenen Postwegen ihren angestammten Platz wieder.

Wenn Dr. Monika Kirst darüber spricht, spürt man sehr viel vom Engagement dieser Frau, hört auch den Zorn heraus, als in der »Neuzeit« gerade dieses Haus nur als Immobilie betrachtet und dementsprechend der Wert in Euro bemessen wurde. »Aber Kämpfen und Verhandeln haben sich gelohnt.« Im Herbst 2009 nahmen die Gewerkschafter das von Immobilienmaklern des DGB veräußerte Haus wieder in ihren Besitz. »Wir hüten dieses Haus, und ich im Besonderen diese Ausstellungsstücke.« Bevor es ans Verabschieden geht, sehe ich Lenin in die Augen. Lange Jahre war er der Begrüßer am Eingangsportaal in der Karl-Liebknecht-Straße. Um ein Haar wäre diese Steinmetzarbeit als Kuriosität in einem bayrischen Vorgarten gelandet, wie es damals oft geschah. »Das haben viele im Haus verhindert, Lenin buchstäblich vor den Entsongern versteckt«, schmunzelt Monika Kirst. Ich bedanke mich, und weiß, dass ich wiederkomme, auch wegen der spannenden Geschichte eines vergessenen Heinrich-Heine-Denkmal im Garten des Volkshauses. Es stammt von 1947. Aber das ist schon wieder eine ganz andere alte Geschichte.

• Text: M. Zock / Fotos: G. Eiltzer



Aufgenommen am 18. Mai 1945: Der später in Unnade gefallene ehemalige Buchenwaldhäftling Erich Schilling (mit dem Rücken zum Fotografen) – hier noch in Sträflingskleidung – setzt sich für den Wiederaufbau dieses geschichtsträchtigen Hauses ein. »Wir bauen wieder auf! Trotz alledem!« Am 19. August 1945 wird er der erste frei gewählte Gewerkschaftsvorsitzende in Leipzig. Am 15. November wird Schilling auf Befehl der Sowjetischen Militäradministration abgesetzt.

Foto: Archiv/Geschichtsboden

Wer sich Zeit nehmen möchte, Geschichte zu erleben, nachzufragen und darüber nachzudenken, kann das über KWI e.V.

»Volkshaus-Geschichtsboden«
Telefon
0341/ 4411 549

Für eine Welt ohne Atomwaffen

Auch Leipziger nahmen an der bundesweiten »Nacht der 100 000 Kerzen« teil

(LN.) Zum 65. Jahrestag der Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki riefen »Ohne Rüstung Leben« und weitere Organisationen des Trägerkreises »Atomwaffen abschaffen« zu einer »Nacht der 100 000 Kerzen« auf. Damit wurde eine Verbindung zu den großen Gedenkfeierlichkeiten hergestellt, die am 6. August 2010 um 8.15 Uhr Ortszeit (das entspricht 0.15 Uhr Mitteleuropä-

sche Sommerzeit) im Hiroshima-Memorial-Park begangen wurden. Überall in Deutschland wurden am Donnerstag, dem 5. August (Vorabend des Hiroshima-Tages) in der Zeit zwischen 20.00 Uhr und 0.15 Uhr auf städtischen Plätzen oder vor Militäreinrichtungen, in Gottes- oder vor Rathäusern, auf Flüssen oder Seen Hunderte oder Tausende Kerzen zum Gedenken an die

Opfer der Atombomben von Hiroshima und Nagasaki angezündet. Es geht darum, den Gedanken einer atomwaffenfreien Welt in die Öffentlichkeit zu tragen und an das Verbrechen zu erinnern. In Leipzig geschah das um Mitternacht, im Zentrum an der Petersstraße in der Nähe der Thomaskirche. Auch 65 Jahre nach den Atombombenabwürfen auf Hiroshima und Nagasaki gibt es keinen

Grund zur nuklearen Entwarnung: Das Friedensforschungsinstitut SIPRI schätzt die Anzahl einsetzbarer atomarer Gefechtsköpfe weltweit auf 8 400 Stück. Während Deutschland im Rahmen der Europäischen Union (EU) mit diplomatischen Mitteln darauf drängt, dass Länder wie der Iran auf Atomwaffen verzichten, ist der deutsche Verzicht nicht grundgesetzlich verankert.



Fotos: ege

Grüne Ritterspiele

Im kommunalpolitischen Sommerloch erholt sich jeder so auf seine Weise: Die CDU pflegt Tagträume von schwarzen Oberbürgermeistern, die SPD hält ihren Sommerschlaf, die Linke geht am Stock (nur deren Fraktionsvorsitzende wegen eines gebrochenen Knöchels), aber die Grünen... die tummeln sich auf allen kriegsentscheidenden Kampfplätzen: in der Geschäftsordnung der Ratsversammlung, in der Zusammensetzung von Aufsichtsräten, auf längst bearbeiteten Feldern wie der Ehrenordnung – und nun kommt ihre Kampfansage: Wir wollen einen grünen Bürgermeister haben! Aber woher nehmen, wenn nicht stehlen?

Fragt

Euer Lipsius



Knurren vor großen Stahltreppen

Arbeitslosigkeit wuchs – Fehlstart für Berufseinsteiger

Ort: Arbeitsagentur Leipzig, Eingang, Datum: 29. Juli, Uhrzeit: 9.45. Ich treffe auf den Vertreter der Gewerkschaft und wir gelangen gemeinsam in den Anmeldebereich. An allen Schaltern stehen Schlangen und die meisten Leute schauen finster drein. Wie früher beim Bananenkau, fällt mir ein, das Bild hat sich eben bei mir fest eingepreßt.

Was den Anstehenden wohl für Gedankenspiele im Kopf herumgerastern mögen? Der Gewerkschaftsmann neben mir knurrt an den großen Stahltreppen: »Sieht aus wie in einem Gefängnis.« Der Kasernencharme des Gebäudes lässt sich eben nicht übersehen.

Aber noch mehr regen meinen Nachbarn die »Hungerlöhne« auf, mit denen er täglich zu tun hat. Da redet er sich richtig in Rage über die Zustände in der »freien« Wirtschaft: »Eine Schande für Deutschland, weil viele Menschen von ihrer Hände Arbeit nicht mehr anständig leben können.«

Wir stehen vor der Tür, hinter der uns die neuen Zahlen des »Aufschwungs« präsentiert werden. Vor dem Beratungsraum begrüßt uns Pressesprecher Leist-

ner freundlich wie immer. »Wir kommen als unschlagbare Doppelspitze« kündige ich an. Nach uns erscheinen noch der Vertreter der »Leipziger Volkszeitung« und eine mir nicht bekannte Kollegin.

Der Pressetermin geht mit gewohnter Routine und zunächst erstmal seinen gewohnten Gang, wie es hier in Leipzig so schön heißt.

Zu Beginn erfahren wir Folgendes: Die Wirtschaft kann erneut die Berufseinsteiger nach der Ausbildung nicht vollständig aufnehmen. Es fehlen 1000 Stellen und um diese Größe nimmt die Arbeitslosigkeit somit auf 53060 Betroffene zu. Die Quote beträgt damit 13,4 Prozent.

»Erfreulich« daran, wenn man das so formulieren möchte, dass es 4681 weniger sind, als im Vorjahr bzw. 8,1 Prozent. Im Vergleich der Geschäftsstellenbereiche steht Leipzig wie gewohnt am schlechtesten da mit 14,4 Prozent. Erinnern Sie sich an den Begriff »Deutschlands Armutshauptstadt«? Den besten Wert in diesem Zahlenspiel hat Geithain mit 9,5 Prozent.

In den vergangenen drei Monaten hat sich der so genannte Arbeitslosenbestand nur um 1300 bewegt. Diese »Ruhe«

täuscht jedoch. Die Zahl der Neuanmeldungen ist auf 10 838 gestiegen, so viel wie 2009. Darunter aus der Erwerbstätigkeit 3604 und aus der Ausbildung bzw. sonstigen Maßnahmeabschlüssen 3820. Der Zugang seit Januar erhöhte sich auf 74601 – 1631 mehr als im Krisenjahr! Bis Jahresende wird es wieder ca. 120 000 geben – und dies ist die richtige Arbeitslosenzahl und eben nicht die knappe Hälfte!

Die Anmeldungen lagen auf der Bundesebene im Vorjahr bei 9,3 Millionen – eine von Politik und den meisten Medien nie eingestandene Größenordnung!

Die Wirtschaft befindet sich auch in Leipzig mit ihren Stellenangeboten weit unter dem Bedarf.

Die ARGE verzeichnete bis auf die Jugendlichen (plus 450) einen Stillstand. Ich erspare Ihnen die vielen weiteren Zahlen. Ihr Anteil an den Stadt-Arbeitslosen dürfte jedoch ein negativer Spitzenwert im Lande sein. Abschließend aber Wirtschaftsminister Brüderle im »Focus«: »Der Aufschwung ist da.« Die Leipziger Arbeitslosen lassen sich das sicher gern mal persönlich erklären.

• Joachim Spitzner

Klänge auf dem Trümmerberg

(LN.) Eine Klanginstallation bekommt der Ort, an dem die Trümmer der Leipziger Kirche St. Pauli liegen. Erwin Stache, Klangkünstler mit Professur in Berlin, wird auf dem Gelände der ehemaligen Eitzoldschen Sandgrube im Leipziger Süden wirken. Auf dem Hügel gab bisher ein Stein die Entfernungen in die DDR-Bezirksstädte an. Dort wird die Klanginstallation entstehen.

Schreie auf dem Wasser

(LN.) Über 141 000 Badegäste wurden bis Ende Juli im heißen Sommer dieses Jahres gezählt. Fünf Freibäder unterhält die Sportbäder GmbH. Besonders beliebt ist auch das altherwürdige Öko-Bad in Lindenthal. Wer sich die Eintrittspreise nicht leisten kann, zog mit seinen Jüngsten auch schon mal zu den Springbrunnen der Stadt, beispielsweise vor dem Bundesverwaltungsgericht.

Historisches Mehrkosten für Moritzbastei

(LN.) Die Moritzbastei ist der einzige erhaltene Teil der Stadtbefestigung von Leipzig. Von 1979 bis 1993 wurde sie von der Universität Leipzig als deren Studentenclub betrieben. Seit 1993 wird sie im Auftrag der Stiftung Moritzbastei durch eine GmbH als Kulturzentrum bewirtschaftet und weitergeführt. Die Moritzbastei wurde als Bastion unter der Leitung von Hieronymus Lotter in den Jahren 1551–1554 nach Zerstörung des Vorgängerbaus im Schmalkaldischen Krieg errichtet und nach dem Kurfürsten Moritz von Sachsen benannt. 1973 entdeckten Studenten auf der Suche nach geeigneten Räumen für einen Club die Reste der Moritzbastei. Sie überzeugten die Universität und die Stadt vom Wiederaufbau. Viel Schweiß floss damals beim Graben und Bauen.

(LN.) Nicht nur die Leipziger Studenten werden es bemerken. Zusätzliche Mittel in Höhe von rund 122.000 Euro sollen für die laufende Sanierung der Moritzbastei eingesetzt werden, um die Trockenlegung der historischen Mauern tiefer als bisher geplant durchzuführen. Finanziert wird diese Maßnahme aus Mitteln des Förderprogramms »Städtebaulicher Denkmalschutz« (rd. 83.000 Euro), der Stiftung Moritzbastei Leipzig (etwa 18.000 Euro) sowie der Stadt Leipzig und der Universität Leipzig (jeweils ca. 10.000 Euro). Dies beschloss der Oberbürgermeister jetzt auf Vorschlag von Bau-Bürgermeister Martin zur Nedden. Endgültig votieren wird der Verwaltungsausschuss in einer sei-

ner nächsten Sitzungen. Hintergrund für die Erweiterung der Baumaßnahme ist die geplante Umgestaltung des Fußgängerbereiches zwischen Moritzbastei und Universitäts-Mensa. Diese Planung sieht vor, die Fläche vor der Moritzbastei an die neuen Höhen der Mensa anzupassen. Dadurch eröffnet sich die Möglichkeit, das historische Mauerwerk tiefer als bisher geplant trockenulegen. Dazu soll mit dem zusätzlichen Geld der Wirtschaftshof der Moritzbastei an die Platzgestaltung angeglichen und der Einbau neuer Leuchten auf der oberen Terrasse finanziert werden. Die Keller haben sich bekanntlich seit langem zu einem beliebten Treffpunkt entwickelt.

§ Lüsterner, armer Schweinehund

Der Thematik des sexuellen Missbrauchs von Schutzbefohlenen habe ich mich bislang aus den verschiedensten Gründen sehr bewusst entzogen. Zunächst, weil es wohl nicht nur in meinen Augen eines der widerlichsten Straftaten überhaupt darstellt. Dann, weil es nicht lohnt, auf der momentanen Zeitgeist-Schiene des Boulevards mit zu rollen (Missbrauchskandale im Bereich der Kirchen Schulen und Internate). Letztlich widerstrebt mir die infame Politisierung des Themas durch rechte und neonazistische Kreise (»das war in den DDR-Jugendwerkhöfen gang und gäbe«) oder die Forderung nach Todesstrafe oder Kastration.

Der unlängst vor dem Leipziger Jugendschöffengericht verhandelte Fall hat mit alledem rein gar nichts zu tun. Angeklagt ist Rolf G., 1950 geboren, bis vor kurzem verheiratet, der sich über den Zeitraum vom Spätsommer 2007 bis zum Frühjahr 2009 in mindestens 19 Fällen sexuell an der anfangs elfjährigen Meica vergangen hat. Hinzu kommt noch eine Körperverletzung minderschwerer Art. Der Angeklagte und seine damalige Frau hatten über das Mädchen und ihren jüngeren Bruder, die aus eine sozial gefährdeten Umfeld kamen, die Pflegschaft übernommen. Das einstige Ehepaar, deren erwachsene Kinder das Elternhaus bereits verlassen hatten, wollte sich noch ein lohnendes Ziel stellen: den zunächst fremden Geschwistern die Atmosphäre einer richtigen Familie bieten. Leider kam alles anders.

Nach einem Bad im Swimmingpool verging sich G. mit Betatschen im Brust- und Genitalbereich an der kleinen Meica. Als sich die einstige Ehefrau über längere Zeit im Krankenhaus befand, intensivierte der Angeklagte seine Zügellosigkeit bis hin zum Cunnilingus erheblich. Nachdem das üble Treiben aufflog, war der bisher nicht vorbestrafte Rolf G. im vollen Umfang geständig. Seine Frau verstieß ihn von Haus und Hof und reichte die Scheidung ein. Die Kinder leben jetzt in einer Wohngruppe des DRK.

Die Staatsanwältin forderte drei Jahre Haft, der Verteidiger wollte es bei zwei Jahren auf Bewährung belassen. In seinem solide begründeten Urteil sprach entschied das Schöffengericht auf drei Jahre Haft, die Übernahme sämtlicher Verhandlungskosten durch Rolf G. und stimmte einem Vergleich über 8.500 Euro Schadens- und Schmerzensgeld zu. Wie sich mit Geld die seelischen Schäden und möglichen Spätfolgen für das missbrauchte Mädchen beheben lassen, muss unbeantwortet bleiben. Durch sein widerliches Fehlverhalten hat Rolf G. so gut wie alles verloren: Frau und Familie, Ehre und Vertrauen und letztlich die Freiheit.

FRANZ HASE

Fahrradprüfungen für ABC-Schützen?

Jetzt sind in Sachsen wieder zahlreiche Schülerinnen und Schüler, darunter viele ABC-Schützen auf unseren Straßen unterwegs. Letztere sollten mit ihren gelben Schulanfängermützen nicht zu übersehen sein. Zudem künden nach Aktionen von Polizei, Landesverkehrswacht oder anderen Trägern vielerorts Transparente und Hinweistafeln vom Schulanfang.

Gerade für Schulanfänger bedeuten die Schule und auch der Weg dorthin viel Spaß. Für den Straßenverkehr aber bedeutet das vor allem eines: Erhöhte Aufmerksamkeit und Vorsicht! Ich appelliere an alle Autofahrerinnen und Autofahrer, vor allem in der Nähe von Schulen, Bushaltestellen und gelben Schulanfängermützen den Fuß vom Gas zu nehmen und

besonders umsichtig zu fahren.

Die Unfallstatistik belegt, dass Schulanfänger und Kinder zwischen acht und zwölf Jahren im Straßenverkehr besonders gefährdet sind, vor allem, wenn sie mit dem Fahrrad unterwegs sind. Eine Helmpflicht, gerade für Kinder, existiert in Deutschland aber nicht. Auch Sachsens Staatsminister Morlok lehnte erst kürzlich ab, sich in dieser Frage zu engagieren.

In Sachsen wurden im Jahr 2009 knapp 4000 Personen durch Fahrradunfälle im Straßenverkehr verletzt oder getötet. Jeder dritte Schüler, der auf dem Rad in einen Verkehrsunfall verwickelt wurde, starb. Die Zahl der Verletzten durch Radunfälle macht knapp 14 Prozent aller Verletzten im

Straßenverkehr aus. Angesichts dieser Tatsachen halte ich Minister Morloks Absage an die Helmpflicht für unverantwortlich. Ich fordere den Staatsminister auf, sich für eine Einführung einer Fahrradhelmpflicht – vor allem für Kinder – stark zu machen!

Lebensrettende Gurte und Airbags in Autos sind schließlich auch nicht das Ergebnis von Eigenverantwortung, sondern der gesetzlichen Vorschriften. Wem das Leben und die Gesundheit der Kinder am Herzen liegen, kann sich einer Fahrradhelmpflicht nicht verweigern. Darüber hinaus sollte auch über weitere Maßnahmen, wie bspw. verpflichtende Fahrrad-Prüfungen, diskutiert werden.

• Enrico Stange

Eine Renaissance

Anlässlich des 65. Jahrestages der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz brachten sich das Deutsch-Russische Zentrum in Sachsen e.V. und das unter Vereinsägide existierende Jüdische Forum in Erinnerung; gemeinsam zur Eröffnung einer Ausstellung jüdischer Leipziger Bürger in der Neuen Synagoge in Dresden verkündeten Dr. André Hahn, Fraktionsvorsitzender der Partei DIE LINKE im Sächsischen Landtag, Iossif Iolych, Vorstandsvorsitzender des Jüdischen Forums sowie Herbert Schmidt, Vorstandsvorsitzender des DRZ Sachsen e.V., während der Landespressekonferenz, am 27. Januar dieses Jahres in Dresden, eine »AG Renaissance Judentum in Sachsen« gemeinsam mit anderen Partnern ins Leben rufen zu wollen. Bericht und Video unter www.juden-in-sachsen.de (Veranstaltungen / Veranstaltungsrückblick / »Bilder von Boris Sachakov und Maysei Faynberg im Dresdner Gemeindezentrum am 27. Januar 2010«).

Diese geplante Veranstaltung war eine der ersten, die sich als Realisierung und Fortschreibung dieser Idee

versteht. Initiiert aus den Reihen des Jüdischen Forums widmen sich Angehörige des Forums der Aufgabe, die verbleibende Zeit zu nutzen, Befragungen von Überlebenden der Shoa, des Holocaust, des Zweiten Weltkrieges in Videoform der Nachwelt zu erhalten und dem interessierten Publikum vorzustellen.

Das Jüdische Forum wird zu der Videoaufführung auch die Gesprächsteilnehmer dieser Videoaufzeichnungen bitten, um den Teilnehmern die Möglichkeit zu weiterführenden Gesprächen anzubieten.

Diese Filmgruppe des Jüdischen Forums beim DRZ Sachsen e.V. wird sich – neben dem Bereich »erzählter Geschichte« – gern auch Anregungen zuwenden, die sich aus zukünftigen Gesprächen und Kooperationen ergeben werden.

Darüber hinaus ist die Gruppe an weiteren Mitstreitern und Unterstützern sehr interessiert.

Sie wenden sich dazu bitte an das Deutsch Russische Zentrum Sachsen e. V. in der Bernhard-Göring-Straße 152 (Haus der Demokratie).

e-Mail: drz_sachsen@primacom.net

• jw



Film und Diskussion

»Judentum in Sachsen«

Zeitzeugen erinnern sich an das Ende des Zweiten Weltkriegs

Ein Videoprojekt des Jüdischen Forums

Moderation:

Iossif Iolych und Jan Weien

In Zusammenarbeit mit dem Jüdischen Forum beim Deutsch-Russischen Zentrum zu Leipzig e.V.

Rosa Luxemburg Stiftung, Harkortstraße 10, 04107 Leipzig
Dienstag, 21. September, 18.00 Uhr

Meine Kinder gehen nicht hin

»Ich halte es für ziemlich naiv zu glauben, dass die Besucher alle schön übersichtlich über den Tag verteilt ankommen. Dazu noch diese unsägliche Schotter-Folter-Strecke, die geradezu eine Knochenbruchgarantie beinhaltet.«

*

»Als Ortsansässiger habe ich mich seit Jahren auf die Duisburger Loveparade gefreut nun gehe ich nicht hin. Ich halte es für sehr gefährlich, so viele Menschen durch den langen Tunnel und einen einzigen Zugang schleusen zu wollen.«

*

»An alle Zweifelnden: Bleibt zu Hause!«

*

»230 000 Quadratmeter für sagen wir mal 460 000 Menschen, das ergibt genau einen halben Quadratmeter pro Person. Und davon geht noch der Platz ab, den Bühnen brauchen. Wenn dann aus irgendeinem Grund da eine Panik ausbricht, dann gibt es Tote - und nicht wenige. Solch eine Menge auf so engem, eingezäuntem Raum, das kann nicht gut gehen. Meine Kinder gehen nicht hin, sie verstehen das und teilen meine Bedenken.«

(Duisburger im Internet / Zusammenstellung LN)

Man muss auch nein sagen können

von Stadtrat Siegfried Schlegel (Die Linke) – Sprecher für Stadtentwicklung in Leipzig

Die Tragödie von Duisburg bei der Love-Parade mit bisher 21 Toten und mehreren hundert Verletzten hat deutschlandweit Bestürzung und Trauer ausgelöst. Sie mahnt neben Behörden auch die Kommunalpolitik, verantwortungsbewusst mit Großveranstaltungen umzugehen.

So verlockend die Vielzahl von Anfragen nach solchen Ereignissen auch ist, für die betreffende Kommune sind nicht nur Kostenfragen und Einnahmen bei der Entscheidung zu bedenken, sondern ebenso stadträumliche Voraussetzungen, wie entsprechend große Areale und breite Straßen. Dazu zählen weiterhin die Erreichbarkeit mit zusätzlichen Transportkapazitäten oder Verkehrseinschränkungen, sowie die Erstellung umfangreicher Sicherheitsszenarien und -konzepte, Alles andere muss natürlich für die »Nicht-Event-Gänger« weiter fast normal funktionieren.

Städte, die nach heutigen Ansprüchen mit entsprechend großen Plätzen und breiten Straßen mit vorzugsweise separierten Trassen für Straßenbahn und Fahrradwegen geplant und gebaut werden, haben dabei Vorteile gegenü-

ber jenen, die ausschließlich den Erhalt mittelalterlicher Stadtstrukturen verfolgen.

In kleineren und mittleren Kommunen kann eine solche Teilnehmergrenze schon mit wenigen tausend Menschen erreicht sein. Aber selbst Großstädte kommen bei mehreren hunderttausend Besuchern ebenso schnell an ihre Grenzen. Außerdem kann nicht eine als Parade etablierte und organisierte Veranstaltung auf einem eingegrenzten Platz stattfinden. Gleichfalls eignet sich nicht jedes Areal oder jeder Raum auch bei entsprechender Größe, wenn dafür nicht ausreichend durchgängig breite Zu- und Ausgänge sowie weitere Sicherheitswege vorhanden sind. In Duisburg traf auf dem still gelegten Güterbahnhof offenbar beides nicht zu.

Die Duisburger Loveparade, mit hunderttausenden Teilnehmern, bei nur zwei Zugängen, die jeweils als Zu- und Ausgang dienten, war deshalb aus meiner Sicht niemals genehmigungsfähig. Geschlossene Veranstaltungsräume haben grundsätzlich über einen zweiten Rettungsweg zu verfügen.

Kommunalpolitiker müssen manchmal nein sagen können und auch bei

großem öffentlichem und medialem Druck widerstehen. Neben erfolgreicher und manchmal vergeblicher Bewerbungen für einmalige festivalähnliche Großveranstaltungen, wie Fußballweltmeisterschaft oder Olympiabewerbung, hat Leipzigs Kommunalpolitik in der Vergangenheit wiederholt auch zu Angeboten und Anfragen nein gesagt, wie zur Ausrichtung einer Bundesgartenschau oder auch zur Durchführung der Love-Parade. Neben Kosten für die Kommune und Einnahmen für Touristik und Gastronomie waren Sicherheit und Nutzen für die gesamte Stadt und ihre Entwicklung gleichermaßen wichtig und führten deshalb mitunter zur Ablehnung, auch wenn Leipzigs Oberbürgermeister manchmal dazu neigen, gern Festivaldirektor zu sein.

Wir erwarten, dass die Ereignisse von Duisburg im Stadtrat ausgewertet, Schlussfolgerungen gezogen und vorhandene Szenarien für ähnliche Veranstaltungen in Leipzig überprüft werden. Der Oberbürgermeister sollte erste Gedanken im Rahmen des Tagesordnungspunktes »Informationen des Oberbürgermeisters« in der nächsten Ratssammlung im September vortragen.

● **23. Juni 1968** – Beim Superclassico im El Monumental geschah die schlimmste Tragödie des argentinischen Fußballs. Nach dem Spiel (Endstand 0:0) starben 74 Menschen und über 150 wurden verletzt. Ein Ausgang des Stadions war verschlossen

● **5. Dez. 1999** – In der Nacht spielten sich im Innsbrucker Skistadion nach einer Snowboard-Show

Horrorszenen ab. Als sich rund 40 000 Besucher auf den Heimweg machten, brach eine Panik aus. Dabei wurden fünf Menschen zu Tode getrampelt, 39 weitere zum Teil schwer verletzt.

● **11. Apr. 2001** – Massenpanik im Johannesburger Ellis Park-Stadion, mehr als 45 Menschen kamen ums Leben. In den Krankenhäusern drängten sich viele auf der Suche

nach ihren Angehörigen

● **12. Jan. 2006** – Bei der islamischen Pilgerfahrt Hadsch sind mindestens 345 Menschen bei einer Massenpanik ums Leben gekommen. Das Unglück ereignete sich an einer Brücke – an der Stelle starben schon einmal Hunderte Pilger.

● **6. Juni 2010** – Die Schuldzuweisungen zwischen der FIFA und

den südafrikanischen Behörden gehen nach der Massenpanik beim Test-Länderspiel von Nigeria und Nordkorea in eine weitere Runde. FIFA-Präsident Joseph S. Blatter und WM-Gastgeber Südafrika haben sich nach der Bilanz mit 16 Verletzten beim Test-Länderspiel zwischen Nigeria und Nordkorea gegenseitig den »schwarzen Peter« zugeschoben.

(Übersicht: LN)

Bei andern gelesen:

»Eine Million Raver sind ein gern gesehener Standortfaktor für postindustrielle Brachstädte, so etwas muss die Kulturhauptstadt Ruhr bereichern wie ein Grönemeyer-Song, hunderte gelbe Ballons oder eine Autobahnsperrung. Was gäbe das wieder für weltweit wirkmächtige Bilder: Die deutsche Jugend feiert friedlich, Kraft durch Techno.

Die Realität erweist sich als erschütternd profan. Die weltgrößte Rave-Veranstaltung gehört einem Fitnessstudiotreiber. Zu Werbezwecken. Sie findet auf einem Schotterareal, unter offensichtlich hanebüchenden Vorkehrungen statt. Das Volk ist leider nicht durchweg friedlich, es trinkt, nimmt Drogen, ist eingesperrt in einem Tunnel und irgendwann genauso wütend wie erschöpft. Die Party oben läuft nach dem monströsen Unglück in bizarrer Ungestörttheit weiter, weil die eingeflogenen DJ-Jetset-Stars – so hört man – nicht mal Platten dabei haben, mit denen sie eine tanzende Masse behutsam runterfahren können.«

(J. Augsburg in WZ »der Freitag«, am 29. Juli)

Tod und Panik

von Jochen Singer

Massenveranstaltungen sorgen heutzutage nicht nur für Image, Trubel und Bekanntheit in Regionen, sondern sind auch wichtiger Wirtschaftsfaktor. So etwas will nahezu perfekt organisiert werden, damit die Besucher auch den gewünschten »Spaßfaktor« live erleben können. Das kostet Geld und das steht dem Gewinn des Veranstalters gegenüber. Da bot sich nun eine Ruine, wie der abgewrackte Güterbahnhof in Duisburg offenbar an. So hoffte der Veranstalter der Loveparade auch gut abzukassieren, ohne groß zu investieren. Nur, es ist halt ein Unterschied und keine Milchmädchenrechnung, ob sich an einem Ort 1000 Personen aufhalten, 10 000 oder eine erwartete Million. Es ist vielleicht in etwa so – der Vergleich sei mir gestattet – ob am Alpenhang ein kleiner Stein herunterfällt oder ein Erdbeben stattfindet. Wie bemerken erfahrene Apotheker: Stets macht die Menge aus Medizin zu Gift.

Und bei Massenveranstaltungen logi-

scherweise die Anzahl der Teilnehmer, von denen nun 21 tot sind und Hunderte verletzt worden.

Wenn Menschen am Eingang eines Tunnels nichts von denen am Ende wissen, können sie auch keine Rücksicht auf sie nehmen. Der Egoismus des Einzelnen, irgendetwas zu verpassen, mutiert an diesem Nachmittag zum Selbsterhaltungstrieb. An all das hätten die Veranstalter auch denken müssen.

Massen reagieren anders als Einzelne. In solchen Situationen wird nicht nur die Luft dünn, sondern auch der Lebensraum. Niemand kennt oder misst den Erlebnisdruck in der Enge. Die Angst sie könnte zu groß werden, aktiviert angeborene Reflexe zum Überleben, die stets in Krisen weitaus größer sind und meist die Oberhand gewinnen als Ratio oder Menschlichkeit. Ob der Spruch, »Jemand würde über Leichen gehen«, einem alten Überlebensreflex entsprang, möchte ich an dieser Stelle nicht weiter diskutieren.

Entsetzen überall, aber in diesem Fall

waren Panik und Tod vorhersehbar. Und auch die Profitgier, die ich dem Veranstalter unterstelle, musste teuer bezahlt werden.

Kaum jemand registriert wenn Müller, Maier oder Schulze bei einem Arbeitsunfall ums Leben kommen. Nur selten wird veröffentlicht, wenn sich ein Verzweifelter aus wirtschaftlichen Gründen das Leben nimmt. Aber wenn bei einem »Event« etwas aus dem Ruder läuft, entdecken Medien urplötzlich die Schlampeereien, die ihre Ursachen im Umfeld von Macht und Korruption sowie Geltungssucht und Irrtümern haben.

Eines ist in den nächsten Wochen zu vermuten, alles wird so geschickt »verteilt«, dass niemand bestraft werden kann, weshalb alle »unschuldig« sind. Das ist Demokratie live, oder das, was Massenmedien den Menschen suggerieren und somit ablenken: von Betrug und Selbstbetrug in einem bigotten Umfeld. Alles waberte wie eine Blase, bis sie zerplatzt, weil hier einer vom anderen nichts wusste oder wissen wollte.

Was sind die wichtigen Dinge im Leben«, fragt sich Archie manchmal, »und was nicht?«

Im Interview mit einer bürgerlichen Zeitung sagte Dr. Arnold Stadler, ein Büchner-Preis-Träger, über die DDR: »Ich möchte endlich mal viel Geld haben, kein Sklave mehr der Banken sein. Ich glaube, ich wäre glücklich, wenn es keine Banken mehr geben würde oder nur noch eine staatliche. Das war das Einzige, was mir an der DDR gefallen hat – sowie, dass es keine Katzenfuttermittelwerbung gab, vor den Welt-Nachrichten. Oder täusche ich mich?«

»Nein, keinesfalls«, möchte Archie da erwidern, »jedenfalls wäre das, was die Banker und die Banken mit der BRD und ihrer Regierung veranstalten in der DDR nicht möglich gewesen.« Und so findet man in ehrlichen Gesprächen mit politisch Interessierten, links orientierten, aufgeklärten Ur-BRD-Bürgern öfter den Satz: *Das war bei euch besser oder auch vernünftiger.*

Nehmen wir beispielsweise die Frau-enfrage. In der BRD sind Frauen ein Viertel weniger wert als Männer. Der durchschnittliche Stundenlohn der Arbeitnehmerinnen ist hier um 23 Prozent niedriger, dafür ist die Teilzeit-Arbeitsquote bedeutend höher. Im Sport werden die weiblichen Teilnehmer stets als Damen bezeichnet, aber in den Betrieben, wo auch immer, sind sie meist unterbezahlte Arbeitsbienen, denen nach mehr als 30-jähriger makel-loser Betriebszugehörigkeit, wegen ein paar Cent, gekündigt werden kann. In der BRD gibt es kein Arbeitsgesetzbuch. Auch die wichtige Frau im Kanzleramt ändert daran nichts, vielleicht, weil die Industrie das Sagen hat und nicht die Chef-in einer Regierung.

»Die wesentlichen Dinge im Leben«, so Archie, »sind Brot, Arbeit und Butter, auskömmlicher Lohn, bezahlbare Mieten, Bildung und Lehrmittel kostenfrei, Medizin, die sich am Menschen orientiert, unentgeltliche Medikamente, wenn sie dringend gebraucht werden. Weiterhin Kultur zugänglich für alle und immer wieder Arbeit, Recht auf Arbeit usw.«

Die Liste ließe sich erweitern, nicht zu vergessen die Freiheit. »Freiheit, die ich meine«, sagt Archie, »nicht die Freiheit des so genannten Neoliberalismus, wo man sich fragt, für wen diese Freiheit ist.«

Mit dem Freiheitsbegriff wird viel Schindluder getrieben.

oder öffentlich rechtlich, gaukelt dem Betrachter ständig Möglichkeiten vor, die keine sind, wie z.B. positives Denken, Selbstständigmachen, Auswandern von A bis Z (von Australien bis Zypern) Nischenerkundung für Profitmacherei, weiterer Firtelanz.

Sind das die wichtigen Dinge für die

zahlter. Georg Büchner schrieb im Hessischen Landboten 1834: *Das Leben der Vornehmen ist ein langer Sonntag. Sie wohnen in schönen Häusern, sie tragen zierliche Kleider, sie haben feiste Gesichter und reden eine eigene Sprache; das Volk aber liegt vor ihnen wie Dinger auf dem Acker.*

Im Prinzip hat sich in der Jetztzeit nichts daran geändert. Georg Büchner hätte das heute anders formuliert, sicherlich schärfer, und wäre dafür als Kommunist verketzert worden. Er musste wegen seiner revolutionären Flugschrift vor 176 Jahren aus Deutschland fliehen. An diesen Ausspruch Büchners muss Archie ständig denken, wenn er die immer gleichen Gesichter in den diversen Talk-Shows im Fernsehen betrachtet und dem Dauergeplapper von Hans Olaf H. oder Arnulf B. und anderen neoliberalen Zeitgenossen zuhört, deren Argumente an Armseligkeit nicht zu überbieten sind und die nur einen einzigen Refrain kennen, dass die BRD allein an ihren Sozialausgaben zugrunde gehen wird. Andererseits sind sie wieder stolz auf das deutsche Volk, um das uns die anderen Völker so beneiden, aber sie ertragen den Geruch des Volkes nicht und sie wissen nichts von seinen Bedürfnissen und den wichtigen Dingen, die im Leben der einfachen Leute eine Rolle spielen.

Wenn man allein die Diskussionen um Kinderarmut, um alleinerziehende Frauen, um Langzeitarbeitslose, um die vielen jungen Leute, die ohne Abschluss die Schule verlassen, um die Kürzungsvorhaben bei Hartz-IV Empfängern, um die ein Euro Jobs, um die unbezahlten Praktikantentätigkeiten, um die miesen Tricks vieler Unternehmer gegenüber den Arbeitssuchenden am Bildschirm verfolgt, kann einem übel werden.

Kein Wunder also, wenn es Leute gibt, die der Meinung sind, dass der Kapitalismus nicht reformierbar ist, dass Kriege und Krisen zu seiner Existenzform gehören. Es ist aber noch keiner auf die Idee gekommen, die Vertreter des Kapitals, die Regierungen, die Banker und Unternehmer als geistiges Prekariat zu bezeichnen.

»... leider«, meint Archie.

Archie und die wichtigen Dinge

Eine Lebensgeschichte von Manfred Hocke

Ist Freiheit eine Art von Eigentum, das man bezahlen muss?

Ist die Freiheit, in der ein armer Obdachloser im Winter den Kälteod stirbt, trotzdem immer noch seine eigene Freiheit?

Hat Freiheit ohne Gleichheit nicht einen äußerst relativen Wert?

Wenn die Schere zwischen Arm und Reich immer größer wird, wie gerade jetzt für die BRD festgestellt, wenn es keine Verteilungsgerechtigkeit mehr gibt in der Gesellschaft, erscheint der Freiheitsbegriff sinnentleert oder auch *suboptimal* wie es neudeutsch heißt.

Wo sind die Freiheitsräume des kleinen Mannes in der Finanz-, Wirtschafts- und Welthungerkrise der harten Jetztzeit?

Das Fernsehen der BRD, ob privat

Allgemeinheit in ihrem nur allzu kurzen Leben?

Von dem bekannten Philosophen, Logiker, Mathematiker und Sozialkritiker Bertrand Russel fand Archie kürzlich folgendes Zitat in der Zeitung, *Die moderne Menschheit hat zwei Arten von Moral. Eine, die sie predigt, aber nicht anwendet, und eine andere, die sie anwendet, aber nicht predigt!*

Archie fällt nichts anderes dazu ein, als dass die Moral des Kapitals einzig und allein der Profit ist, wenn man die moderne Menschheit damit meint. Die wichtigen Dinge, die uns alle wirklich angehen und auch die Natur einschließen, interessieren den Kapitalismus überhaupt nicht. Die Masse ist für die Herrschenden nur als Stimmvieh interessant und höchstens noch als Steuer-

Neue Rheinische Zeitung.
Organ der Demokratie.



Kölner Karls-Preis
für engagierte Literatur und Publizistik
2010
für



Dr. jur. Wolfgang Bittner

LEIPZIGS NEUE gratuliert!

Neue Rheinische Zeitung
Köln, 06.08.2010

Wolfgang Bittner

Sachzwänge

Wieder hohe Gewinne:

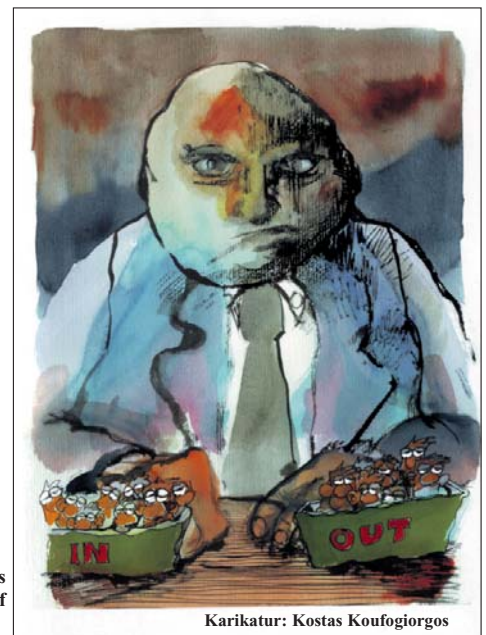
Der Vorstand bedient sich,

die Belegschaft wird reduziert,

die Aktien steigen,

beträchtliche Tantiemen.

aus »Minima-Politika«, mit frdl. Genehmigung des Horleman-Verlages, Bad Honnef



Karikatur: Kostas Koufogiorgos

Tillich, der »Bruder« Brüderles

Über Perspektiven beim Altwerden

Zum Interview des sächsischen Ministerpräsidenten Stanislaw Tillich mit dem Hamburger Abendblatt unter der Überschrift »CDU-Regierungschef will Renten-garantie abschaffen«:

Man hätte ahnen können, dass Sachsens Ministerpräsident bei der Suche nach geeignetem »Material« zur Verfüllung des Sommerlochs über kurz oder lang auf das Thema Rente stoßen würde. Und ganz wie es seine Art ist, sprang er dabei höchst energiesparend auf den von FDP-Wirtschaftsminister Brüderle in Gang gesetzten Zug auf, ungeachtet dessen, dass dieser mittlerweile von der Bundeskanzlerin gestoppt worden war.

Tillichs Aussagen in dem in Rede stehenden Interview sind freilich das Abspielden alter Platten neoliberalen Geistes. So bedient der Ministerpräsident die Legende, heutige Rentner würden auf Kosten der jungen Generation leben und daher sei eine dringende Änderung im Rentensystem vonnöten. So müsse die 2009 beschlossene Rentengarantie wieder abgeschafft werden. Dabei vergisst Stanislaw Tillich, dass es in den letzten Jahren überhaupt keine Steigerung des realen Rentenniveaus gegeben hat, sondern dass dieses seit

2003 um mehr als zehn Prozent gesunken ist. Bei seinem einseitigen Parteireifen für die angeblich benachteiligte junge Generation verschweigt der Ministerpräsident, dass jegliche Kürzungen für die heutigen Ruheständler auch alle künftigen Rentnergenerationen betreffen werden. Zudem verkennt er, dass die gesamten Alterseinkünfte der über 65 Jahre alten Menschen in Sachsen im Durchschnitt immer noch um mehr als ein Fünftel unter denen in den alten Bundesländern liegen.

Wenn es Herrn Tillich schon gefiel, sich zur Perspektive des Rentensystems zu äußern, hätte er in der Tat viele sinnstiftende Vorschläge unterbreiten können. Wir warten schon lange vergeblich auf ein Regierungskonzept zur Eindämmung fortschreitender Altersarmut. Ebenfalls hilfreich wäre gewesen, Anregungen zur Stabilisierung der Einnahmesituation der gesetzlichen Rentenversicherung zu geben und die Einführung einer solidarischen Erwerbstätigenversicherung, in die alle, entsprechend ihrer Einkünfte, einzahlen, ernsthaft zu prüfen. Stattdessen verunsichert Stanislaw Tillich letztlich Alt und Jung im Freistaat und spielt beide gar noch gegeneinander aus.

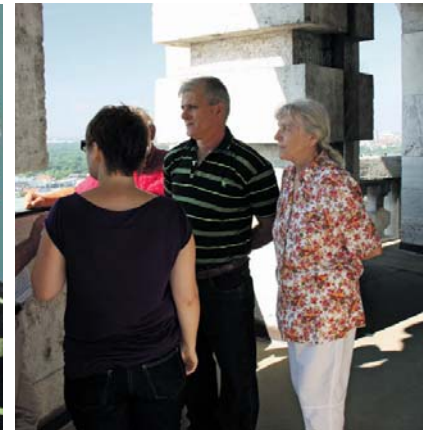
• **Dietmar Pellmann**

Der Blick aufs Ganze

José Trujillo zu Gast bei »Cuba Si«



Fotos: LN



Jose Trujillo (Bild links) beim Forum im Leipziger Liebknecht Haus und zuvor auf der höchsten Stelle seiner kürzlichen Reise durch Sachsen, dem Leipziger Rathaussturm, in Begleitung von Ruth Guthmann (Bild rechts).

(LN.) Interessierte Besucher folgten den Ausführungen von Jose Trujillo, Leiter des Milchprojektes in Pinar del Rio (Kuba), in Leipzig. Er informierte über die Milchproduktion des von Cuba Si unterstützten Projektes. Weiterhin standen Probleme des täglichen Lebens in Kuba aufgrund der Blockadepolitik der USA zur Diskussion. Die Besucher

waren sich darin einig, dass auch in Zukunft Solidarität mit Kuba geübt werden muss. In Leipzig nutzte der herzlich begrüßte Gast neben einem Blick von oben auch die Möglichkeit zu Besuchen in landwirtschaftlichen Betrieben im Territorium, um sich mit Technik und Produktionsbedingungen hierzulande bekannt zu machen.

21. Juli

Dresden: Kunststudenten haben im Foyer des Finanzministeriums das Bild »Brieflesendes Mädchen« von Vermeer maßstabgerecht als begehbares Zimmer nachgestaltet.

23. Juli

Dresden: Unbekannte haben Teile der Kunstinstallation »18 Stiche«, die zur Erinnerung an die vor einem Jahr ermordete Ägypterin Marwa Al-Sherbini auf der Prager Straße und dem Altmarkt errichtet wurde, zerstört.

26. Juli

Leipzig: Hirnforscher der Universität haben neue Hinweise zur Entstehung von Alzheimer gewonnen. Die Krankheit ist offenbar angeboren und die Folge von Entwicklungsstörungen im Gehirn.

28. Juli

Radebeul: Die Sonderausstellung »Erinnerung und Verantwortung«, die seit Dienstag im Museum Hoflöbnitz zu sehen ist, berichtet über die Zwangsarbeit in Deutschlands kleinstem Weinanbaubereich während der Nazi-Herrschaft.
Falkenau: Der vor einem Jahr gegründete Bürgerkonsum ist zum Renner geworden. Die Einwohner hatten die Gründung angeregt, nachdem 2006 das letzte Lebensmittelgeschäft geschlossen und Handelsketten die Einrichtung einer Filiale abgelehnt hatten. Ähnliche Projekte gibt es in Langenweißbach und Bad Schlema.

29. Juli

Bautzen: Zum 15. Bautzner Theatersommer im Hof der Ortenburg wird bis 5. September das Stück »Pension Schüler« gezeigt. Dabei gibt es in diesem Jahr erstmalig auch Vorstellungen für Gehörlose mit Gebärdendolmetschern.

31. Juli

Chemnitz: Seit Freitag zeigt die neue Fahrradstaffel des Ordnungsamtes Präsenz in Parks und Erholungsgebieten der

SACHSEN-CHRONIK

zusammengestellt von Helmut Ulrich

Stadt. Vorerst besteht die Staffel aus vier Mitarbeitern und soll später auf sechs erweitert werden.

2. August

Zittau: In der Christian-Weise-Bibliothek wird erstmalig das Buch »Annalium Boicae gentis« vorgestellt. Die Bibliothek hatte das 300 Jahre alte Werk kürzlich für ihren heimatgeschichtlichen Bestand zurück gekauft. Das Exemplar war einst von einem Zittauer Ratsherrn gestiftet worden.

Dresden: Das sächsische Innenministerium erwägt eine Verschärfung des Polizeigesetzes. Darin soll unter anderem die Überwachung von Wohnräumen und Telefongesprächen erleichtert und ausgeweitet werden. Außerdem soll im grenznahen Bereich die Einführung von Systemen zur Erfassung von KFZ-Kennzeichen ermöglicht werden. Ein Ministeriumssprecher erklärte dazu, dass der Koalitionsvertrag diese Änderungen, mit denen das sächsische Polizeigesetz der aktuellen Rechtslage angepasst werde, erlaube.

3. August

Trossin: Nach dem Wieder-Amtsantritt der im Januar abgewählten Bürgermeisterin erwägen Einwohner der Gemeinde ein Bürgerbegehren zur erneuten Abwahl der Bürgermeisterin. Die Gemeinderäte wollen zunächst die Begründung abwarten, warum das Leipziger Verwaltungsgericht die Abwahl für rechtswidrig erklärt hat. Nach Ansicht eines Rechtsexperten der Uni Leipzig ist das Urteil des Verwaltungsgerichts rechtlich nicht gedeckt.

Leipzig: Der Leipziger Zoo will Pro-

gramme zum Auswildern von Tigern unterstützen. Da weltweit die Zahl der frei lebenden Großkatzen drastisch gesunken ist, soll die Zusammenarbeit mit der Umweltorganisation WWF Deutschland ausgebaut werden. Das seit 1973 in Leipzig geführte internationale Tigerzuchtbuch ermöglicht weltweit die Zucht von Tigern zu koordinieren und Inzucht zu verhindern.

Chemnitz: Die Krone eines urzeitlichen Baumfarns ist der bisher wertvollste Fund dieses Jahres bei den Grabungen nach dem versteinigten Wald von Chemnitz. Zusammen mit den bereits früher freigelegten Stammteilen kann nun erstmals der organische Zusammenhang solcher Pflanzen nachgewiesen werden. Das Fossil ist von besonderem wissenschaftlichen Wert, das es zu den längst ausgestorbenen Samenfarne gehört.

4. August

Leipzig: In Leipzig hat das Vorlesefestival »Leselust im August« begonnen. Prominente Leipziger lesen auf sogenannten Vorlese-Inseln im Clara-Zetkin-Park Geschichten für Groß und Klein. An jedem der fünf Festival-Tage gibt es zwei Hauptlesungen. Im Rahmenprogramm, ob Buchdruck, Puppentheater oder Basteln, sorgen verschiedene Leipziger Vereine für kreative Beschäftigung.

5. August

Görlitz: In Görlitz beginnt das 16. Straßentheater-Festival Via Thea unter dem Motto »grenzenlose Begegnungen mit der Kunst«. Mit dabei sind Gruppen aus Polen, Frankreich, Italien, Spanien, der Schweiz und anderen europäischen

Ländern. Erstmals zeigen auch behinderte Künstler ihre Inszenierungen.

6. August

Plauen: Der Kreistag des Vogtlandes hat eine sachsenweit einmalige Regelung zur kostenlosen Schülerbeförderung beschlossen. Der Landkreis übernimmt künftig auch die Kosten für öffentliche Transportmittel in Schulen, die nicht im Kreisgebiet liegen. Außerdem können private Fahrdienste 40 Cent pro Kilometer abrechnen, z. B für Fahrten, wenn Eltern ihre Kinder zur nächsten Schulbus-Haltestelle bringen. Finanziert wird die erweiterte Schülerbeförderung aus Ersparnissen durch eine bessere Anbindung des Öffentlichen Nahverkehrs.

8. August

Ostsachsen: Dauerregen führt derzeit zu Hochwasser in großen Teilen Sachsens. Rettungskräfte brachten rund um Görlitz etwa 1500 Bewohner in Sicherheit. Bislang starben in Sachsen, Polen und Tschechien zehn Menschen. Die Flutwelle bedroht nun auch eine Weltkulturerbestätte der UNESCO. Der Scheitel der Flutwelle der Lausitzer Neiße bewegt sich in Richtung Norden. Die Behörden befürchten, dass in Bad Muskau der zum Weltkulturerbe gehörende Fürst-Pückler-Park, das Alte Schloss und der Markt überflutet werden. Zum Schutz des Parks wurde die Doppelbrücke abgebaut, damit sich an ihr kein Treibgut sammelt und das aufgestaute Wasser in den Park strömt. Ein Talsperren-Dammbruch in Polen verschärfte die Situation. Binnen drei Stunden war der Pegel der Neiße in Görlitz um vier Meter gestiegen und hatte einen Höchststand von sieben Metern erreicht. Normal sind 1,70 Meter. Ein Sprecher des sächsischen Umweltministeriums sagte, der Wasserstand werde längere Zeit auf diesem hohen Niveau bleiben.

Stalinismus als System begreifen

Eine Anmerkung zur Programmdebatte

Eine der zentralen Botschaften, auf die sich der Außerordentliche Parteitag der SED/PDS im Dezember 1989 verständigte, lautete: Wir brechen unwiderfürlich mit dem Stalinismus als System! Das war das Fazit einer ersten Analyse der Ursachen der gesellschaftlichen Krise in der DDR und der Verantwortung der SED für diese Situation. Diese Aussage galt fortan als Gründungskonsens der PDS und ist in den Folgejahren von den Parteitag und in der Programmatik stets erneuert worden. Die programmatischen Eckpunkte der Partei DIE LINKE vom März 2007 »verurteilen den Stalinismus als verbrecherischen Missbrauch des Sozialismus« ebenfalls. Auch der Entwurf für ein neues Parteiprogramm vom Jahresanfang erinnert an die Bedeutung, die »der unwiderfällige Bruch mit dem Stalinismus« für ein erneuertes Verständnis von demokratischem Sozialismus hatte.

Neben diesen klaren programmatischen Aussagen ist das Thema »Stalinismus« unter Linken auch immer wieder kontrovers diskutiert worden. Oft wird eingewandt, Stalinismus sei ein ideologischer Kampfbegriff, und solle deshalb keine Verwendung finden. Wenn Linke aber ihrem marxistischen Denkansatz nicht untreu werden, sind es doch die realen Verbrechen und Deformationen im Namen des Sozialismus, die den Rückblick auf den Realsozialismus und die Vision eines neuen Anlaufs belasten. Das Problem ist folglich nicht der Begriff, sondern sind die Tatsachen und die historischen Erfahrungen, die sich hinter ihm verbergen. Zugespitzt hat das Hartmut

Krauss 1994 folgendermaßen formuliert: »Anstatt nämlich die Stalinismuskritik als verdeckten Antikommunismus zu denunzieren, gilt es vielmehr den Stalinismus als effektivste Form des Antikommunismus zu begreifen ...«. Außerdem ist der Stalinismus-Begriff keine Erfindung des Kalten Krieges. Er wird 1937 von Leo Trotzki verwandt, um die Entwicklung in der Sowjetunion als Abweichung vom Bolschewismus zu kritisieren.

Die Debatte der Linken muss sich darüber klar werden, ob sie unter Stalinismus nur den engeren Zeitraum der Herrschaft Stalins und die Kritik an Schauprozessen und Repressionen fasst oder ob sie ein von dieser Phase geprägtes Gesellschaftsmodell in den Focus nimmt, das wiederum verschiedene Entwicklungsstufen und Ausprägungen kennt (Hochstalinismus, Poststalinismus etc.). Die Formel »Stalinismus als System« zielt auf ein erweitertes Verständnis von Stalinismus. Neben der Zeitdimension sollten für einen erweiterten Stalinismus-Begriff weitere Facetten ins Blickfeld gerückt werden. So die ideologische Dimension, für die

eine einengende und dogmatisierende Interpretation des Marxismus kennzeichnend ist. Das Besondere daran: Stalinismus verbirgt sein antimarxistisches Wesen hinter formaler marxistischer Bekenntnistreue. Die innenpolitische Dimension von Stalinismus ist gekennzeichnet durch bürokratisch-diktatorische Herrschaftsformen und repressive Gewalt; die verfassungsrechtlich und strukturell fixiert bzw. in Abweichung von deklariertem Recht praktiziert werden. Das stalinistische Gesellschaftsmodell stützt sich ökonomisch faktisch auf Staatseigentum, das als sozialistisch deklariert wird. Die ökonomische Entwicklung wird durch eine voluntaristische zentrale Steuerung behindert und letztlich gelähmt. Imperiale Politik als Kennzeichen für Stalinismus kann nur für die Führungsmacht geltend gemacht werden. Den Brudern im stalinistisch geprägten Welt-system blieben die außenpolitischen Spielräume beschnitten.

Nicht unerwähnt bleiben dürfen die parteipolitischen Implikationen des Stalinismus, die an die leninsche Parteitheorie anknüpfen konnten. Sie

fanden Verbreitung in der kommunistischen Weltbewegung. Das Parteimodell der KPdSU galt als verbindlich. Deren Strukturen und Praktiken waren mit geringen Modifikationen zu übernehmen. Seit den 1920er Jahren wurden die Parteien der Kommunistischen Internationale und nach 1947/48 die »Bruderparteien« darauf ausgerichtet. Abweichungen wurden entschieden bekämpft. Das änderte sich nach dem XX. Parteitag der KPdSU und seiner Abrechnung mit Stalin im Jahre 1956 nur unwesentlich. Der Nachhall des stalinistischen Parteikonstrukts war auch nicht nur ein Problem der sozialistischen Länder. Es betraf ebenso Arbeiterparteien Westeuropas. Die Reduktion des demokratischen Zentralismus auf Zentralismus und die Reduktion der deklarierten politischen Führungsrolle auf den Alleinvertragsanspruch eines kleinen Zirkels hatten in allen Parteien verheerende Folgen.

Die Absage an jegliche Erscheinungsform von Stalinismus gehört deshalb zu den Grundvoraussetzungen, um über Wege zum demokratischen Sozialismus und dessen Gestalt nachzudenken und zu diskutieren.

• Jürgen Hofmann

Die Rosa-Luxemburg-Stiftung lädt am Dienstag, den 7. September, um 18 Uhr in die Harkortstraße 10 in Leipzig zu Vortrag und Diskussion mit dem Autor ein.

Einladung zur Vernissage

Sonntag, 5. September

16.00 Uhr

Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen
Harkortstraße 10, 04107 Leipzig

(Bildmotiv: Winkel an der Peterskirche)

Willi Beitz

Landschaften - Häuser - Jahreszeiten

Malerei und Zeichnungen



LINKER JOURNALISMUS BRAUCHT ÖFFENTLICHKEIT BRAUCHT LINKEN JOURNALISMUS

DAS ND-PROBEABO
Jetzt 2 Wochen kostenlos
und unverbindlich testen!
Telefon 030/2978-1800

Erleben Sie das politische Geschehen aus dem Blickwinkel derjenigen, die nach mehr sozialer Gerechtigkeit, Friedfertigkeit und Emanzipation streben. Ob Innen- oder Außenpolitik, Wirtschaft und Soziales, Umwelt oder Ökologie. Testen Sie jetzt linken Journalismus mit dem »ND«, der überregionalen sozialistischen Tageszeitung aus Berlin.

Ja, ich nutze dieses Angebot und bestelle »Neues Deutschland« 2 Wochen lang kostenlos und unverbindlich. Das Angebot gilt nur im Inland und in Haushalten, in denen innerhalb der letzten 6 Monate kein ND-Abonnement aktiv war. Die Belieferung endet automatisch.

ICH TESTE DAS »ND«

Lieferanschrift

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

Ich möchte weitere Informationen und bin damit einverstanden, dass telefonisch oder schriftlich mit mir Kontakt aufgenommen wird, und kann dies jederzeit widerrufen. Die dafür notwendige Übermittlung meiner Daten an den Verlag Neues Deutschland erfolgt ausschließlich zu dessen eigener Nutzung.

Widerrufsrecht: Innerhalb von 14 Tagen nach Absendung (Datum des Poststempels) kann ich diese Bestellung widerrufen: Neues Deutschland, Aboservice, Franz-Mehring-Platz 1, 10243 Berlin.

Datum, Unterschrift

DM-FA-PO-PRS0

Lieferbeginn



Bestellung per Coupon: Einfach ausfüllen und einsenden an Neues Deutschland, Aboservice, Franz-Mehring-Platz 1, 10243 Berlin oder faxen an (030) 29 78 16 30.

DRUCK VON LINKS **Neues Deutschland**



Theodor Bergmann spricht bei der Gedenkfeier für den Hitler-Attentäter Georg Elser am 19. April 2009 in Heidenheim-Schnaitheim als Hauptredner. Foto: Privat

Ein langes Leben

Theodor Bergmann (* 7. März 1916 in Berlin) ist Agrarwissenschaftler und Buchautor. Er war bis 1981 Professor für international vergleichende Agrarpolitik an der Universität Hohenheim.

Der siebte Sohn eines Berliner Rabbiners trat 1927 dem Jungspartakusbund und dem Sozialistischen Schülerbund bei. 1929 schloss er sich der Jugendorganisation der soeben gegründeten KPO an, eine entstandene Abspaltung der Kommunistischen Partei.

1933, unmittelbar nach der Machtübernahme Hitlers, konnte er noch sein Abitur machen, musste aber im selben Jahr emigrieren. Er floh ins damalige Palästina, in der er u.a. in einem Kibbutz arbeitete; von dort ging er 1935 in die Tschechoslowakische Republik, wo er ein Studium der Agrarwissenschaften aufnahm, später im Jahre 1938 nach Schweden.

Nach seiner Rückkehr nach Deutschland schloss er 1947 in Bonn ein Studium der Agrarwissenschaften ab und promovierte 1955 an der Universität Hohenheim zum Strukturwandel in der Landwirtschaft Schwedens. 1965 nahm er eine Tätigkeit an der Universität Hohenheim auf.

Nach der Habilitation 1968 und einer Gastprofessur 1971 bis 1972 an der University of New England in Armidale/Australien erhielt er hier 1973 eine Professur für international vergleichende Agrarpolitik.

An der Universität Hohenheim zählte er in den Jahren um 1975 zu der kleinen Gruppe von Professoren, die sich für marxistische Studenten, die vom Radikalenerlass betroffen waren, einsetzte.

Bergmann ist Autor, Herausgeber und Übersetzer von 50 Büchern zur Agrarpolitik und zur Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung.

Sozialistische Insel im kapitalistischen Ozean?

Ein Kommunist und Jahrhundertzeuge schaut 2010 nach China

von Theodor Bergmann

Neben meiner Mitarbeit in der politischen und gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung habe ich mich immer auch mit deren Geschichte befasst, insbesondere mit den Abweichlern und Reformern im Kommunismus. Für meine schreibende Tätigkeit habe ich viele Archive besucht, in Stockholm, in Berlin (-Ost) (schon vor 1989), in Wien, in Prag und Hanoi, in mehreren deutschen Städten, u. a. in Bonn, Dresden, Münster und Düsseldorf, nach 1989 auch SAPMO-BArch in Berlin.

Mein Verständnis für die internationalen Probleme wurde gefördert durch meine Auslandsaufenthalte, teils als Landarbeiter in Israel (Palästina), der CSR und Schweden, teils als Agrarforscher, hier vor allem in Süd- und Ostasien, aber auch in sozialistischen Ländern, in Jugoslawien, in Polen nach 1956, in der CSSR nach 1968.

In den letzten Jahren habe ich mich besonders intensiv mit der politischen und sozioökonomischen Entwicklung der vier verbliebenen sozialistischen Inseln im »kapitalistischen Ozean« beschäftigt, vor allem mit der VR China. Deren Entwicklungsweg ist umstritten; viele, besonders ehemals begeisterte Maoisten sind überzeugt, dass der Kapitalismus dort bereits herrscht oder demnächst herrschen wird. Damit folgen sie dem von den bürgerlichen Medien meist wiederholten Stereotyp. Diese Position akzeptiere ich nicht, um es vorweg zu sagen.

Interesse und Zweifel

Mein Interesse für China wurde Ende der 1920er Jahre von zwei China-Kennern geweckt, die kritische Kommunisten waren: M. N. Roy und Heinz Möller. Beide gehörten zur KPD-O und verkehrten im dortigen Berliner Büro, wo ich als junger Genosse unbezahlte Hilfsarbeiten ausführte. Der Bürgerkrieg unter den regionalen Warlords wurde regelmäßig diskutiert; wir lasen M. N. Roys Standardwerk »Revolution und Konterrevolution in China«, Heinz Möllers Artikel in »Gegen den Strom«, hörten Vorträge. Man kommentierte die Massaker Jiang Kaisheks in Kanton (heute Guangzhou) und Shanghai.

Das Interesse wurde intensiviert, als ich etwa ab 1947 in Westdeutschland mehr Zeitungen bekam und als August Thalheimer die wichtigsten chinesischen Entwicklungen in seinen internationalen monatlichen Übersichten analysierte. Der Sieg der Kommunisten 1949 begeisterte mich. »Der große Sprung nach vorn« (1956-58) – eine technische, ökonomische und soziale Katastrophe – erregte meine Zweifel; die »Große Proletarische Kulturrevolution« – heute in

China in Anführungszeichen erwähnt – weckte meinen Protest. Mao beschuldigte seine Gegner in der KP Chinas der Rückkehr zum Kapitalismus. Der marxistische Klassiker Liu Shaoqi, alter Kommunist und seit 1959 Staatspräsident und de facto Parteivorsitzender, wurde zum namenlosen »chinesischen Chruschtschow, der China auf den Weg zum Kapitalismus zurückführen wollte«, wurde ins Gefängnis geworfen, wo er 1968 wegen unterlassener (verbotener) medizinischer Hilfe starb.

Nun begann ich Material zu suchen. Denn mir war bald klar, dass diese »Kulturrevolution« eine Analogie zu den Moskauer Schauprozessen Stalins war. Während meines Jahres in Australien (1970) fand ich in einer kommunistischen Buchhandlung in Melbourne Liu Shaoqis gelbe »Bibel« (in gleichem Format wie die »Mao-Bibel«, nur gelber statt rotem Plastik-Einband). Meine Neugier wuchs, und ich begann, alles von und über Liu Shaoqi zu sammeln.

Meine erste bezahlte Reise

Solange Maoisten und CSU-Politiker gratis die VR China besuchten, wollte ich nicht fahren. Zwei Jahre nach Maos Tod (1976) wurden selbstbezahlte Reisen möglich für Gruppen von 24 Personen, organisiert und geführt von Mitarbeiterinnen des staatlichen Reisebüros Lixingshe. Ich sammelte 23 Interessenten, meist maoistische Akademiker zu meiner ersten Studienreise im Jahre 1978. Bei dieser Gruppe war ich der Rechtsabweichler, warnte – ohne Erfolg – vor kritikloser Begeisterung. Seitdem bin ich 13 Mal in der VR China gewesen und habe die Veränderungen beobachten können im politischen Klima, in der Offenheit der Gespräche, in den Dörfern, Städten, in Schulen und Universitäten, in den politischen Forschungsinstitutionen. Natürlich kann ein sprachunkundiger Reisender ein Land dieser Größe (9,6 Mio. qkm) nie völlig »erfahren«; man muss viel lesen. Statistiken kritisch analysieren, Fachleute kennen lernen. Man musste Glück haben, eine gute Reiseführerin zu bekommen; dieses Glück hatte ich auf den ersten drei Reisen. Und man musste wissen oder lernen, wie man auch kritische Fragen höflich stellt, damit man brauchbare Antworten erhält.

Ein kritischer Kommunist

Natürlich bekannte ich immer meine Position als kritischer Kommunist, meine Kritik an den Exzessen der KP Chinas und meine Sympathie mit den von Mao und seiner Fraktion verfolgten Kommunisten. So öffneten auch meine Gesprächspartner allmählich ihr Herz,

sprachen auch über ihre persönlichen »Erfahrungen« in der »Kulturrevolution«.

Auf der ersten Studienreise (1978) waren Volkskommunen (noch) Markenzeichen revolutionärer Agrarpolitik; natürlich zeigte man uns die besten. 1980 sah unsere Gruppe schon die Auflösung der Volkskommunen. Wir sahen viele Dörfer von der Grenze zur Sowjetunion bis nach Yunnan, kamen bis zur »Mitte« des Landes. Aber die weiten, dünn besiedelten Gebiete im Nordwesten, im Westen und Tibet kenne ich nicht aus eigener Anschauung. Wir sahen viele Fabriken, technisch alte (eher Manufaktur-Werkstätten), modernste Anlagen, z. B. das VW-Werk in Shanghai-Pudong (mit einem langen offenen Gespräch mit einem der zwei chinesischen Direktoren), Fabriken vieler Bereiche, von Textil bis Schwermaschinenbau, große Staatsbetriebe, kleine Dorfwerkstätten, Zulieferer für die Autoindustrie, »moderne« private Wäschefabriken mit 250 Näherinnen, Joint ventures.

Der andere Blickwinkel

Ich hielt Vorträge über unterschiedliche Themen an einigen Universitäten, im Institut für die Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung und an der zentralen Parteihochschule. In den anschließenden Debatten konnte ich die Vorstellungen von der Welt aus einem ganz anderen Blickwinkel und den Grad der Offenheit bzw. das Maß der Angst vor Kontrolle erspüren. An einigen Konferenzen über Rosa Luxemburg (seit 1984) konnte ich mit Referaten teilnehmen. Ferner war ich eingeladen zu einer internationalen Konferenz in Wuhan (1999) über die Ursachen der Selbstzerstörung der realsozialistischen Länder.

Zu den internationalen wissenschaftlichen Konferenzen (über Bucharin 1988, Trotzki 1990, Lenin 1992), die meine Freunde organisierten, luden wir chinesische Marxismus-Forscher ein. So ergab sich ein freundschaftlicher akademischer Austausch. Die schrittweise Lockerung der »Atmosphäre« war deutlich zu erkennen, auch der Rückschlag und die erneute Angst der Gesprächspartner nach den Unruhen am Tian An Men im Juni 1989. (Ich besuchte die VR China im Oktober 1989.)

Offiziell verbotene Bücher, wie »The Tien An Men File« (vermutlich eine Sammlung parteiinterner Berichte über den Juni 1989) zirkulierten insbesondere unter den staatsangestellten Marxismus-Forschern; und ich brauchte mich nicht zu fürchten, wenn ich derlei Konterbande in meinem Reisegepäck einführte.

Weil ich interessante Gesprächspart-

ner fand, konnte ich den großen Wandel auf vielen Gebieten einigermaßen verstehen.

Debatten und Analogien

Es gibt vier große, von oben gewünschte, aber offene Debatten: ab 1978 über die ökonomischen Reformen, über die Parteigeschichte und die Fehler Maos, (mit dem Beschluss, die Opfer der »Kulturrevolution« öffentlich zu rehabilitieren), in den 90er Jahren über die Ursachen des Zerfalls der sozialistischen Länder, über sozialistische Demokratie; letztere ist nicht abgeschlossen und wird wohl nie abgeschlossen werden. An diesen Debatten nahmen Tausende teil, und die Ergebnisse wurden überall publiziert. Es wurde ferner sehr deutlich, dass der große Reformkommunist Deng Xiaoping kein Autokrat war, sondern auch in den obersten Gremien von Partei und Staat um den richtigen Weg gerungen wurde und Deng für seine Strategie mit guten Argumenten immer wieder eine Mehrheit überzeugen musste. (Manchmal blieb er in der Minderheit, und reformunwillige Funktionäre obsiegten.)

Es gibt interessante Analogien zur Entwicklung der UdSSR:

- Kriegskommunismus nach dem Sieg der Revolutionäre

- Hoffnung auf die ansteckende Wirkung der eigenen Revolution und »Export« der Revolution

- Ungeduld der Führung beim Aufbau des Sozialismus, schädliche Beschleunigung des ökonomischen Aufbaus und der sozialen Transformation. (Stalin wollte den Fünfjahresplan in vier Jahren erfüllen; Mao wagte den »großen Sprung nach vorn« – beide mit katastrophalen Folgen)

- Neue ökonomische Politik (Lenin), Reform und Öffnung (Deng Xiaoping) Partei»säuberung«, Verfolgung aller, auch der kommunistischen Kritiker (Moskauer Prozesse, »Große Proletarische Kulturrevolution«)

- Abbau der innerparteilichen Demokratie, Personenkult um Stalin, um Mao Zedong, Verengung der Führungsspitze (siehe Rosa Luxemburg »Zur russischen Revolution«!), Wirren beim Generationswechsel.

Die Analogien deuten an, dass es sich nicht nur um personelle Probleme handelt, die mit Personenkult ausreichend kritisiert wurden, sondern um »strukturelle Mängel unseres Systems« (Deng Xiaoping 1980).

Aber es gibt auch wesentliche Unterschiede zur Entwicklung in der UdSSR und zum »Charakter« der regierenden kommunistischen Partei:

- Über lange Zeiten gab es zwei Linien und den Kampf der zwei Linien in der KP Chinas. Auch die Vorstellung etwa Liu Shaoqis über die inneren Beziehungen in einer regierenden KP unterschieden sich wesentlich von denen Maos.

- Es gelang der Mao-»Fraktion« nicht, ihre parteiinternen Gegner so radikal zu vernichten, wie es in der Stalin-Ära geschah. Die Verluste während der

»Kulturrevolution« waren groß; aber es gelang Zhou Enlai, einen Teil der erfahrenen Revolutionäre zu schützen, die nach Maos Tod den Reformkurs einleiteten.

- Der große Reform-Versuch nach Maos Tod war und ist erfolgreich.

- Die Fehler und Verbrechen der Mao-Ära wurden öffentlich diskutiert und die Opfer öffentlich rehabilitiert. Die Reformgegner in der UdSSR erlaubten dem Reformler Chruschtschow nicht mehr, als den Personenkult um Stalin zu kritisieren. Deng Xiaoping konnte (1980) etwas gründlicher analysieren und Vorschläge formulieren, wie die »strukturellen Mängel« zu beseitigen sind.

Deng Xiaoping zog sich aus allen Funktionen fünf Jahre vor seinem Tod zurück. Es gibt eine Altersgrenze für hohe Funktionäre und nach jeweils zehn Jahren einen geordneten Generationswechsel in den führenden Funktionen von Staat und Partei. Viele Rituale sind abgeschafft und die Regierungstätigkeit ist transparenter geworden.

Diese Unterschiede bestärken mich in der Überzeugung, dass die VR China auf dem langen, mühsamen Weg zum Sozialismus ist. Das rote China ist ein Gegenmodell in der Entwicklungsstrategie und ein Gegengewicht gegen die kapitalistischen Mächte in Weltpolitik und Weltwirtschaft. Diesem großen historischen Versuch gilt meine kritische Solidarität.

Eine letzte Anmerkung:

Zu meinen chinesischen Gesprächspartnern gehörten Wang Guang Mei (Liu Shaoqis Witwe), Israel Epstein, Prof. Yin Xuyi (Institut für die Herausgabe der Werke von Marx und Engels), Prof. Zhang Wencheng (gleiches Institut), Frau Prof. Dr. Zhu Ling (Leiterin des Instituts für Ökonomie der Chinesischen Akademie der Sozialwissenschaften), Frau Prof. Zhou Maoyong (Übersetzerin von Rosa Luxemburgs wichtigsten Schriften), Gertrud Rosenberg (Beijing), Prof. Li Weimin (Agrarökonom, Chinesische Akademie der Agrarwissenschaften).

Literatur:

Bergmann, Theodor (1992): Von der Verfemung und Liquidierung zur Rehabilitation – Liu Shaoqis Schicksal im Kontext der politischen Entwicklung Chinas. In: Liu Shaoqi (1992), II, S. 305-334. Stuttgart.

Bergmann, Theodor (2000): Liu Shaoqi – Größe und Tragödie. In: Bergmann/Kessler (2000), S. 297-315. Hamburg.

Bergmann, Theodor (2004): Rotes China im 21. Jahrhundert. Hamburg.

Bergmann, Theodor und Mario Kessler (2000) (Hg.), Ketzler im Kommunismus. Hamburg.

Deng Xiaoping (1980): Comment les erreurs de Mao nous ont conduit à la guerre civile. In: Nouvel observateur. Paris, No. 827, 828.

Liu Shaoqi (1968): Quotations from president Liu Shaoqi. Melbourne.

Liu Shaoqi (1992): Ausgewählte Schriften und Materialien. I, II (Bergmann, Theodor, U. Menzel und U. Menzel-Fischer, Hg.) Stuttgart.

Kunst und Politik in frühen Jahren



Eine Szene aus dem Film »Breiter Weg« der 1934 in China gezeigt wurde. Er erzählt die Geschichte von Bauarbeitern, die nach dem Verlust ihrer Arbeitsplätze auf dem Land leben. Ein früher Film ohne Ton, der nicht nach Europa kam.

Nebenstehender Film wurde 1950 in der Volksrepublik China produziert und erzählt vom Schicksal dreier Soldaten der »Achten Chinesischen Volksbefreiungsarmee« im Jahre 1946.

Im April 1952 wurde er in den Filmtheatern der DDR erstaufgeführt. In den Kinos der BRD wurde er nicht gezeigt.

In der »Geschichte des chinesischen Films«, die 1997 bei Metzler in Stuttgart/Weimar erschien, zählt er zu den nachlässig produzierten Propagandafilmen.

Die Abbildung ist die Originalversion des Plakates vom Progress-Film-Vertrieb für die damaligen Schaukästen in den DDR-Kinos.



Eine junge Witwe dient ihrer Schwiegermutter und versorgt deren Haus und Hof. Um ihre Schulden zu begleichen, will die Alte sie verkaufen.

Doch der jungen Frau gelingt die Flucht. Der Film aus dem Jahre 1956 schildert die unbarmherzigen Verhältnisse, unter denen in China Anfang des 20. Jahrhunderts viele Frauen lebten.

Im Mai 1958 kam er kurzfristig in die Kinos der DDR und lief 1984 im Fernsehen. In der BRD wurde er nicht gezeigt. Das linke Motiv ist die Titelseite des Filmprogramms, das die Zuschauer seinerzeit mit einer kurzen Inhaltsangabe und vielen Fotos im Kino erwerben konnten.



Um Profil und Zuspruch zu gewinnen

In memoriam Herbert Kegel - Beispielhafte Konzentration auf eine Aufgabe

Wird über Leipzigs Musikkultur gesprochen, kommt die Rede zuerst auf das Gewandhaus und die Thomaner. Auch der MDR-Chor wird weltweit beachtet. Dagegen ringt das MDR-Sinfonieorchester, dessen Glanzzeit mit dem vor 90 Jahren am 29. Juli geborenen und im Herbst 1990 in den Freitod gegangenen Herbert Kegel inzwischen auch von den Rundfunkstationen der sogenannten alten Bundesländer und den europäischen Schallplattenfirmen entdeckt worden ist, heute um neue Anerkennung.

Eine gründliche Beschäftigung mit dem Wirken des Künstlers könnte dem MDR (und vielleicht auch der hin- und hertaumelnden Oper Leipzig) helfen, wieder Profil und regen Zuspruch zu gewinnen. Als Herbert Kegel nach dem Tod des hochverdienten Rundfunk-Chefdirigenten Hermann Abendroth von den damaligen Rundfunk-Verantwortlichen 1958 zögernd zunächst nur zum Ersten Dirigenten des Sinfonieorchesters, erst 1960 zum Chefdirigenten ernannt wurde, hatte er als Leiter des noch jungen Rundfunkchores und des inzwischen »verschwundenen« Großen Rundfunkorchesters bei hellhörigen Konzertbesuchern vor allem mit neuen Werken, nicht zuletzt mit Paul-Dessau-Uraufführungen, von sich reden gemacht. Doch er hatte nur wenig praktische Erfahrung mit dem von Hermann Abendroth aufgebautem Repertoire.

In dieser Situation tat Herbert Kegel das für ihn und den Rundfunk einzig richtige. Er konzentrierte sich ganz auf diese neue Aufgabe mit dem Rundfunk-Sinfonieorchester und dem Rundfunkchor. Seine Programme erhielten ein neues Profil. Er bedachte die Erwartungen der Konzertbesucher und gab den Meisterwerken des 18. und 19. Jahrhun-

derts ihren Raum. Aber er setzte sich mit gleicher Intensität für die großen Werke des 20. Jahrhunderts und die damals jungen Komponisten ein. Dabei bewies er Blick und Sinn über alle Länder- und Stilgrenzen hinaus. So erlebten die Leipziger in den 1960er und 1970er Jahren neben beeindruckenden Klassikeraufführungen großartige Ur- und Erstaufführungen.

Aus dieser Fülle seien nur einige Werke, die Leipzig durch Herbert Kegel kennenlernte, genannt: das »Stabat mater« in polnischer Sprache von Karol Szymanowski, die »Glagolitische Messe« von Leos Janacek, das »War Requiem« von Benjamin Britten, die Kantate »Alexander Newski« von Sergej Prokofjew, das gegen barbarische Handlungsweisen gerichtete Oratorium »Das Floß der Medusa« von Hans Werner Henze, auf ETERNA-Schallplatten erschienene konzertante Aufführungen der Opern »Moses und Aron« von Arnold Schönberg, »Wozzeck« von Alban Berg, »Die Kluge«, »Der Mond« und »Trionfi« von Carl Orff, das »Deutsche Miserere« von Bertolt Brecht und Paul Dessau, die seit der deutschen Erstaufführung von 1946 in einem Gewandhauskonzert noch nicht wieder gespielte Achte und die Leipziger Erstaufführung der 1936 in der Sowjetunion verbotenen Vierten Sinfonie von Dmitri Schostakowitsch, die sechste und achte Sinfonie von Karl Amadeus Hartmann, Werke von Luigi Nono, die Sinfonie »In memoriam Martin Luther King« von Friedrich Schenker...

Aber auch mit Meisterwerken des 19. Jahrhunderts gestaltete Herbert Kegel musikalische Sternstunden, so mit dem damals von manchen Musikfachleuten beargwöhnten oder

gar verpönten »Parsifal« von Richard Wagner mit dem jungen René Kollo. Inzwischen gilt der von ETERNA übernommene Mitschnitt neben der Aufnahme mit Pierre Boulez als die herausragende Interpretation der letzten Jahrzehnte. Noch ehe die Protagonisten der historischen Aufführungspraxis sich mit der Beethoven-Interpretation befassten, tat es Herbert Kegel, ausgehend von der Struktur der Werke und den damals kaum beachteten oder gar für falsch erklärten Metronomvorgaben.

Jedes zu dirigierende klassische Werk erarbeitete der Künstler mit der gleichen Gründlichkeit wie eine neue Komposition. Da klang manches anders als unter Abendroth, überzeugte aber mit der Klarheit und Eindringlichkeit des Musizierens. Scheinbar unmerklich prägte Herbert Kegel seinen eigenen Musizierstil aus, der auf in früheren Zeiten den Klassikern hinzugefügtes Pathos verzichten konnte. Dabei ging er mit Ehrfurcht an jedes Werk heran, sah sich als Diener am Werk, fern von jedem heute Mode gewordenem Originalitätsstreben.

Mit nur neuen Anrechtsbezeichnungen und englischen Titeln wird der MDR die verlorenen Besucher der auf Wochenende gelegten einstigen Dienstag-Reihe nicht so leicht zurückgewinnen können. Da ist, heutigen Bedingungen entsprechend, ein konzentriertes Arbeiten unerlässlich. Auch die Opernleitung könnte aus der Konsequenz der Arbeit Herbert Kegels lernen. Der neue Chefdirigent Ulf Schirmer zeigt da über seine Vorstellungen hinaus mit Opernkonzerten vielversprechende Ansätze, die bei mehr Präsenz noch stärkere Wirkung erreichen dürften.

• Werner Wolf



Ein Schelm wird demnächst 85

Und wie sich das für einen Schelm gehört, schenkt der sich selbst ein Buch zum runden Geburtstag im September.

Noch liegt es nicht auf meinem Schreibtisch und in den Bücherregalen. aber ich freue mich auf die Verbindung von »Gottvater« Jean Effel und »Kabarett-Urgestein« Edgar Külow und beider Sichten auf Gott und die Welt. Oder ist es eher umgekehrt?

Wenn die himmlischen Heerscharen von ihrer Wolke herab das Treiben auf der Erde beobachten, sind die Verlockungen in jeder Hinsicht groß. Külow's überirdische Ausflüge versprechen nicht nur einen großen Lesesaß, sondern widmen sich den irdischen Problemen.

Der gebürtige Westfale studierte an der Leipziger Musikhochschule und zählte dann, bis zu seiner Entlassung 1964, zu den Leipziger Pfeffermüllern. • MIC

Wenn ich es nicht selbst gelesen hätte, hielte ich es für eine Lüge. Da wurde doch dieser Tage in einem oft zitierten Privatkanal gefragt: *Wer ist der amerikanische Präsident, Barack Obama oder Lothar Matthäus?*

Wer tickt nun nicht ganz richtig, die »Redaktion« die sich solche »Pisa-Tests« für die Zuschauer ausdenkt oder der Animierte, der tatsächlich zum Handy oder Hörer greift. So ein 50-Cent-Gespräch (oft auch teurer) wird ja mit angeblichen Superpreisen, wie einem Fernsehgerät mit Riesens Bildschirm oder einem Kühlschranks, angeheizt. Und was »denkt« sich Britt, eine in allen Illustrierten dieses Landes fotografierte »Moderatorin«, die so doof fragt: Vielleicht, das bringt dem Sender und mir »Kohle«.

Jetzt bekam ich Post von meinem Kabelanbieter mit der Nachricht, dass das vorbildliche und kluge Regionalprogramm des WDR ab August nicht mehr in Sachsen zu empfangen ist, es sei denn, man ist digitalisiert. Das Ganze wurde mit technischen Details begründet, die keiner versteht. Wieder ein solides Programm weniger im

FF dabei DER FILM- UND FERNSEHLINK

Kabel-Angebot.

Trotzdem verschenke ich mein Fernsehgerät derzeit noch nicht, sondern muss noch sorgfältiger die Programmorschau sortieren, um ab und an nicht auf-, sondern angeregt zu werden.

Das passierte kürzlich in der ARD an einem Sonntagabend. Zuvor kramte ich in filmischen Erinnerungen. Ich stieß dabei auf den alten DEFA-Film »Jetzt und in der Stunde meines Todes«. Die Reporterin einer westdeutschen Zeitung (dargestellt von Inge Keller) berichtete darin unter anderem von den Ungeheuerlichkeiten des Eichmann-Prozesses und gerät in tödliche Verstrickungen. Ein Polit-Krimi aus dem Jahre 1963. Noch etwas kam mir ins

**Fernsehen
macht nicht
nur doof**
von Michael Zock

Gedächtnis. Verfälschungen wurden damals in der BRD an dem Dokumentarbericht des weltbekannten Filmemachers Erwin Leiser vorgenommen, sein Titel »Eichmann und das Dritte Reich«. Die für die bundesdeutschen Kinos bestimmte Fassung wurde geschnitten.

Als im Bild die Titelseite zu den »Nürnberg Gesetzen« erscheint, ist der Name Globkes zu sehen. Während im Original Leisers dazu entsprechende Erläuterungen zu Adenauers Intimus gegeben werden, bricht in der bundesdeutschen Fassung der Text ab. Jurist Globke hatte sich unter Hitler für die Verschärfung der Rassegesetze eingesetzt und landete trotzdem auf der Regierungsbank des Nachfolgestaates.

Die ARD brachte nun dieser Tage mit »Eichmanns Ende: Liebe, Verrat, Tod« ein Dokudrama mit Herbert Knaup, Ulrich Tukur, Axel Milberg und Henriette Confurius. Es ist der nur noch sehr wenigen und Geschichtsinteressierten bekannte Fakt: Die Enttarnung von Adolf Eichmann, dem Organisator der Massendeportationen europäischer Juden in die Vernichtungslager. Der Film von Raymond Ley setzte die seit vielen Jahren im Bundesarchiv zugänglichen Materialien beeindruckend dicht in Fernsehbilder um. Das lag vor allem an Herbert Knaup, der Eichmann intensiver verkörpert als alle anderen, die sich bisher an dieser Rolle versucht haben.

Der Film zeigt, dass die Entdeckung Eichmanns in Argentinien ein zynischer Zufall war: Sein ältester Sohn Klaus, genannt: »Nick«, verliebte sich in Silvia Hermann, die Tochter des deutschen Juden Lothar Hermann, der sich 1942 mit letzter Kraft nach Argentinien gerettet hatte. An diesem Abend machte Fernsehen wissend und ließ das Infantile anderer Programme außen vor.

Für die Schumanns war es die Begegnung mit einer neuen Welt

Als Robert Schumann am 25. Januar 1844 aus dem Haus in der Leipziger Inselstraße 18 an der Seite seiner Frau Clara, die zu Gastspielen eingeladen war, nach Russland aufbrach, war das in mehrfacher Beziehung von Bedeutung. Zwar kannten sie russische Musiker wie den Geiger Alexej Lwow oder »das russische Wunderkind«, den Pianisten Anton Rubinstein von deren Gastspielen im Leipziger Gewandhaus; auch andere Informationen standen ihnen im weltläufigen Leipzig zur Verfügung. Aber die zeitgenössische russische Musikszene lernten sie erst vor Ort kennen, als sie mit Hilfe ihres vertrauten Freundes Adolph Henselt auf Michail Glinka, die Brüder Michail und Matwej Wielhorsky und andere trafen.

Für beide Schumanns kam es zu einer Begegnung mit einer völlig neuen Welt, einer anderen Lebenswirklichkeit. Voller Bewunderung betrachteten sie die Bauten im weltstädtischen St. Petersburg und die Großartigkeit des Moskauer Kreml, dem Robert Schumann mehrere Gedichte und eine Zeichnung widmete; entstanden sei "versteckte Musik", meinte er. Später (1851) erzählte er ungewohnt gesprächig der russischen Liszt-Schülerin Marfa Sabinina, dass er Russland sehr liebe und sich mit seinem dortigen Aufenthalt für ihn die besten Erinnerungen seines Lebens verknüpfen.

Schumanns Schaffen war damals in Russland noch kaum bekannt; Mendelssohn rangierte weit vor ihm; er selbst



Federzeichnung Robert Schumanns vom Kreml (1844)

Abb.: Schumann Haus Zwickau

stand während dieser Gastspielreise im Schatten seiner in den russischen Hauptstädten berühmteren Frau Clara. Roberts Ruhm und Einfluss auf die russische Musik begann erst zehn Jahre später, wie der einflussreiche Kritiker Wladimir Stassow 1889 zusammenfassend über die Russlandaufenthalte von Liszt, Berlioz und Schumann schrieb. Seit Ende der fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts eroberten sich Schumanns Werke auch die russischen Konzertsäle. Komponisten wie Mili Balakirew und César Cui, vor allem aber Alexander Borodin, Modest Mussorgski und selbst Peter Tschaikowski bezogen sich in ihrem Werk oft explizit auf die Symphonik des Deutschen. Gleiches lässt sich später von Sergej Rachmaninow und Sergej Prokofjew sagen. Schumanns Sympho-

nen, die Kammermusik und vor allem das Liedgut (oft in Übersetzungen vorzüglicher russischer Poeten) gehören seit dieser Zeit bis in die Gegenwart zum festen Bestandteil des russischen und ukrainischen Konzertlebens. Die berühmtesten Solisten des 20. Jahrhunderts nahmen sich immer wieder des Schumannschen Werkes an, so dass man durchaus von einer selbständigen Schumann-Rezeption in Russland und der Ukraine sprechen kann.

Das Konzert am 15. August soll davon eine kleine Vorstellung vermitteln. In Leipzig lebende russische und ukrainische Musiker, oft jüdischer Herkunft, die ihre Ausbildung in Russland, in der Ukraine und auch schon in Deutschland an der hiesigen Hochschule für Musik und Theater »Felix Mendelssohn Bartholdy« erfahren haben, gestalten diese leicht verspätete Hommage für Robert Schumann zu seinem zweihundertjährigen Geburtstag. Den Charakter des Konzerts bestimmen die vielfältigen Beziehungen des Künstlers zu russischen Künstlern sowie einige Aspekte der Schumann-Rezeption in Russland und der Ukraine.

• Erhard Hexelschneider

**Hofkonzert im Schumann-Haus
Schumann und Russland
Sonntag, 15. August 17.00 Uhr
Leipzig, Inselstraße 18**

Hommage an den „Bildermacher“

Die Kunstsammlungen Chemnitz haben sich als Heimstatt für das Werk von Wolfgang Mattheuer (1927 - 2004) profiliert, der sich selbst immer als »Bildermacher« bezeichnete. Die großen Retrospektiven des letzten Jahrzehnts fanden hier statt (2002 und 2008). Mit einer großzügigen Schenkung im Jahr 2010 von Werken ihres Mannes hat Ursula Mattheuer-Neustädt dem Museum eine wichtige inhaltliche Erweiterung geboten.

Anlässlich dieser Übereignung werden diese Zeichnungen und Gemälde präsentiert und in den Dialog mit einer anderen Schenkung gestellt. Der Sammler Hartmut Koch hat im Jahr 2002 über 500 Druckgrafiken den Kunstsammlungen vermacht und damit dafür gesorgt, dass hier nun das vollständige druckgrafische Werk aufbewahrt und dem Publikum sowie der Wissenschaft zugänglich gemacht wird. Diese Kabinetausstellung brilliert u.a. durch das »Selbstbildnis« (1998), welches beunruhigend zweiteteilt ist. Während die obere Hälfte das Konterfei zielt, ist im unteren Teil eine düstere, schwarze Tuschelandschaft zu sehen. Beim »Camping am See (Ursula)« (1958) modelliert der Künstler die zentralen Elemente - Frauenkörper, Baum und Rotweinflasche - mit einem strengen Tuschestrich während die umgebende Landschaft aus dem Nebel trübe emporsteigt. Der weiteren Ausbildung des kunstwissenschaftlichen und ästhetischen Empfin-



Wolfgang Mattheuer »Hemd im Wind II«, 1991, Öl auf Leinwand

Foto: Kunstsammlungen Chemnitz

dens der Besucher dient eine Gegenüberstellung der Bleistiftzeichnung »Das graue Fenster« aus dem Jahr 1968 mit dem ein Jahr später entstandenen Ölgemälde gleichen Namens (Dauerleihgabe der Galerie Schwind Frankfurt am Main und Leipzig).

Hier wird eine zentrale Linie des Schaffens von Wolfgang Mattheuer offenbart: Sujets, Themen, Ikonen zu ver- und bearbeiten, um sie wieder mit anderen Techniken auferstehen zu lassen. Verstörend, im besten Sinne Mat-

theuers, ist sein »Nichts Neues im neuen Jahrhundert« (2002). Hier liegt abgestürzt der Mensch, der ewige Ikarus, um ihn herum Trauernde, Verzweifelte, Zweifelnde. Nebenan ist es Kain, der diesen Schauplatz flüchtend verlässt, Abel blickt fallend den Betrachter an, während am Himmel neben der schwarzen Sonne einige Vögel, Bomber, zu erkennen sind. Mattheuers Apokalypse, zwei Jahre vor seinem Tod entstanden, ist mehr als eine Mahnung. Es ist ein Schlusswort.

Den Ausstellungs machern ist neben der inhaltlichen Dichte, dem Bildungs- und Vermittlungsanspruch noch ein anderes Kompliment zu machen: Die Ausleuchtung der Druckgrafiken und Gemälde erfolgt sensibel und doch den Schwerpunkt erfassend. Dies ist durchaus selten im deutschen Museumsbetrieb. Und wenn man einmal hier ist: Die langjährigen Sanierungsarbeiten wurden mit der Übergabe der neugestalteten Räume der Skulpturensammlung und der Malerei der Romantik abgeschlossen. Der Weg nach Chemnitz lohnt sich.

• D. M.

**Wolfgang Mattheuer.
Zeichnungen, Gemälde, Grafik
bis 26. September,
Kunstsammlungen Chemnitz,
Theaterplatz 1
Di.-So. 11-18 Uhr**

Ein bisschen Italien in Leipzig



Der Ritter (Christian Backhaus) hat seine Waffen gestreckt und ist der schönen Wirtin (Julia Shvets) verfallen.

Foto: Theater Fact

In einer venezianischen Locanda wetteifern der frauenfeindliche Ritter Ripafraffa und der tumbe Marquis von Forlipopoli um die Gunst der Wirtin Mirandolina. Da wird gebuhlt und gescherzt, angegeben und Moneten ausgegeben. Schließlich soll die Schöne den besten Eindruck haben. Aufgehübscht mit musikalischen Italiensklassikern, schwüler Abenderotik, romantischem Licht und deftigen Scherzen zaubert die Regisseurin und Intendantin des Theater Fact, Ev Schreiber, ihr 20. Sommertheater auf die Bühne in Webers Hof.

Carlo Goldoni hat mit seiner 1751 in Venedig uraufgeführten Komödie den Höhepunkt seines dramatischen Schaffens erreicht. Weibliche Klugheit und ökonomisches Denken triumphieren über wilde aristokratische und faule halbbrüderliche Männertricks. Ev Schreiber macht aus dem Fabrizio eine Fabrizia, Goldoni hätte es gefreut, da das Liebesdurcheinander somit angeheizt wird. Das Pendel schlägt zwischen augenzwinkernder Liebeshöllerei (wie die Anspielung auf die berühmte »Harry und Sally«-Szene) und traurig-rührenden Momenten (die aufgespießte Zwiebel auf dem Messer) wohltuend hin und her. Verführerisch, im fliederfarbenen Abendkleid, zeigt Julia Shvets als Mirandolina den Gästen der Locanda ihre Reize und ihre Klugheit. Nele Hamann erfreut in ihrer Hosenrolle als Graf Alfabiorita und am Schluss als traumhafte ... na ich möchte nichts verraten. Der Vertreter des verarmten Adels, Marquis von Forlipopoli, wird von einem sich in Bestform befindenden Stefan Senf gespielt.

Temporeich und präzise fliegen die Dialoge hin und her. Weniger als Ritter, sondern mehr als den Frauen gegenüber ignoreranter Waldschrat tänzelt Christian Backhaus wunderbar leicht über die Szenerie. Und doch wird das schöne Geschlecht ihm in Aufruhr versetzen. Nina Ronneburg zeichnet eine exaltierte Baronin del Poggio, die zwischen Luxus und Männern schwelgt. Der Theaterabend ist wie ein gelungenes Tiramisu: süß, erheitend, fast kitschig träumerisch.

• D. M.

**Sommertheater in »Webers Hof«
(Hainstraße)
bis 29. August (außer montags),
21 Uhr, Kartentelefon: 96140 80**



Es beginnt in Christa Wolfs neuem Buch »Stadt der Engel« mit den Worten: »Sei dennoch unverzagt. Gib dennoch unverloren«. Welch ein Text wäre geeigneter als diese Worte des im 17. Jahrhundert lebenden, in Sachsen geborenen Dichters Paul Fleming (seit vorigem Jahr erinnert auch in Leipzig in der Grimmaischen Straße eine Gedenktafel an ihn) zu einem Leitmotiv in ihrem neuen Roman zu werden. An seiner Seite stehen nicht weniger namhafte Reisebegleiter, die der in der »Stadt der Engel« weilenden deutschen Autorin Beistand leisten, zumal sich einige von ihnen Jahrzehnte zuvor dort als Exilanten aufhielten und sich in Tagebüchern oder Gedichten ihrer Lage vergewissern mussten: Thomas Mann und Bertolt Brecht, Zeitzeugen des 20. Jahrhunderts wie nun auch die jüngere aus Berlin angereiste Kollegin mit diesem Buch, in dem Bilder vom heutigen Amerika mit solchen von einst, als dort »Weimar unter Palmen« war, in rascher Folge wechseln und allmählich

»Ich habe mir das Gedicht des heiligen Fleming mitgenommen«

ein ganzes Figurenensemble die Hauptperson umgibt. So wie schon in ihren früheren Büchern, wird auch in diesem ein »Zeitalter besichtigt«, Heinrich Mann darin vergleichbar. Diesmal aus einem schmerzhaften persönlichem Anlass, ausgelöst durch ein »Faszikel« aus der Gauck-Behörde, das sie zum »IM« stempelte, zum »Täter« also, obwohl sie dem gegenüber auf eine zweiundvierzigbändige »Opfer«-Akte verweisen konnte, in die 1993 unter dem Titel »Akteneinsicht Christa Wolf. Zerrspiegel und Dialog« auch Christa Wolfs Leser Einblick erhielten und auf diese Weise in die Lage versetzt wurden, dieses Material mit jenen Artikeln zu vergleichen, die damals in der »FAZ«, in der »Zeit« und im »Spiegel« über sie veröffentlicht wurden. Wie ein Korrektiv stehen diesen Publikationen gegenüber die Stimmen jener Frauen und Männer, die die Stipendiatin während ihres Aufenthalts am Pazifik kennenlernt: Menschen, die ihr nicht mit Vorurteilen begegnen, sondern freundschaftlich wägen und urteilen und ihr unter den emigrierten Juden der »zweiten Generation« zu Begegnungen verhelfen, die den Prozess der Selbstverständigung begleiten, den die Autorin in diesen Monaten fern von Deutschland durchlebt.

Der eigentliche Widerpart ihrer Wochen in Santa Monica, wo einst Heinrich Mann starb, ist die Vergangenheit, sind jene Jahrzehnte, die in Christa Wolfs Werk durch Titel wie »Der geteil-

te Himmel« oder »Kindheitsmuster« und das 1990 erschienene Prosastück »Was bleibt« markiert sind, mit dem die Attacken auf die Dichterin in den Medien begannen und, wie das jüngste »Spiegel«-Interview zeigt – noch immer nicht aufgehört haben. Christa Wolfs Antwort darauf, kann an markanter Stelle in »Stadt der Engel« nachgelesen werden:

Wie soll ich ihnen erklären, daß mich kein anderes Fleckchen Erde auf dieser Welt so interessierte wie dieses Ländchen? Dem ich kein Experiment zutraute. Das war mit Notwendigkeit gescheitert. Mit der Einsicht kam der Schmerz. Wie soll ich ihnen erklären; daß der Schmerz ein Maß für die Hoffnung war, die ich immer noch in einem von mir selbst verborgenen Versteck gehegt hatte.

Die in Zeit und Raum verankerte Weitläufigkeit dieses Buches gibt der Autorin immer wieder Gelegenheit, die Gefühls- und Gedankenspanne zwischen Schmerz und Hoffnung, auszuloten und darin ihr Gastland einzubeziehen, von dem der Leser bei einer Exkursion am Schluss des Buches auch noch die verbliebenen Ureinwohner kennenlernt, deren Existenz Christa Wolf darüber nachdenken lässt, wie Lebensformen und Gesellschaftssysteme entstehen und vergehen. Dabei wird angesichts heutiger Weltproblematik nicht ausgespart bleiben, wie ungewiss die Zukunft der Menschheit im 21. Jahrhun-

dert geworden ist.

Das letzte Gespräch in diesem Buch führt die auf dem Heimflug befindliche Autorin mit dem Engel Angelina, begeistert von den Farben der Erde, die sie von oben sieht, und dennoch voller Sorge um sie:

»Wohin sind wir unterwegs? Das weiß ich nicht.«

Als Christa Wolf, datiert auf »Juni/Juli 1979«, in der Erzählung »Was bleibt« zum ersten Mal explizit die in ihrem jüngsten Buch ausgeführte Problematik aus dem Blickfeld einer Schriftstellerin im Alltag der DDR thematisierte, begann sie mit den Sätzen:

Nur keine Angst. In jener anderen Sprache, die ich im Ohr, noch nicht auf der Zunge habe, werde ich eines Tages auch darüber reden. Heute, das wusste ich, wäre es noch zu früh. Aber würde ich spüren, wenn es an der Zeit ist? Würde ich meine Sprache je finden?

»Stadt der Engel« kann als Antwort auf diese Frage gelesen werden: in einer ihr ganzes Leben und die ganze Aktenlage betreffenden glaubwürdigen Weise. Mit zwei namhaften Preisen wird auch dieses Buch als Lebensleistung Christa Wolfs gewürdigt. Glückwunsch!

• Klaus Schuhmann

Christa Wolf: Stadt der Engel oder The Overcoat of Dr. Freud. Suhrkamp Verlag, Berlin 2010. 416 S., 24,80 Euro



Motiv: Schott/Mainz

Mikis Theodorakis Ein Leben in Bildern

Seine hiesigen Lehrer (Claus Träger und Walfried Hartinger) hätten dieses von Asteris Kutulas vorgelegte Buch gewiss mit größter Genugtuung entgegengenommen,

ungeachtet dessen, dass aus dem gelernten Literaturwissenschaftler nun gleichsam der Anton Schindler von Mikis Theodorakis geworden ist. Beethovens »Geheimsekretär –

ohne Gehalt« attestierte man, dass keine noch so gute Biografie je wieder die Unmittelbarkeit würde einfangen können, die seine Darstellung so lebendig macht, noch weniger aber den Funken, der mehr als einmal vom Genius auf den Adlatus übergesprungen sei. Als sein »Adlatus« hatte sich Asteris Kutulas bereits 1986 bestens ausgewiesen durch die Publikation musikologischer Schriften des Meisters im Reclam-Verlag. Das ausufernde Oeuvre (mit den bedeutenden Editionen bei Breitkopf & Härtel) hat er erfasst und unter dem Sigle AST geordnet. Bei der jetzt zum 85. Geburtstag erschienenen Biografie rückt er in den Mittelpunkt, wodurch der weltberühmte Grieche sowohl im Künstlerischen als auch im Politischen umstritten ist. Die Selbstauskünfte, die hierzu zu lesen sind, resultieren aus Befragungen der unbequemeren Art. Unbequem in einer Weise, wie der Befragte seinem »Adlatus« gelegentlich einer Diskussion mit Studenten in der Moritzbastei einst selber gekommen war mit den Worten: »Wenn ich hier leben müsste, wäre ich entweder im Gefängnis oder tot.« Einer, der Folter am eigenen Leib erfahren hat, erst im Krieg unter den Deutschen, dann während des griechischen Bürgerkriegs und noch einmal in den Jahren der Militärdiktatur

nach 1967, ist gewohnt, Klartext zu reden. Ebenso klar artikuliert der Sirtaki seines Zorbas, mit dem er oft gleichgesetzt (oder gar: auf den er gern reduziert) wird, nach dem grandiosen Scheitern ein Nun-erst-recht.

Die triumphalen Erfolge, auf die Theodorakis zurückblicken kann, werden vornehmlich durch die faszinierende Fotoauswahl dokumentiert (unnachahmlich, wie sich Theodorakis und Anthony Quinn am 29. Juli 1995 beim Konzert auf dem Königsplatz in München in die Arme werfen). Die Selbstzeugnisse korrespondieren mit den – leider nicht auf einen Blick erfassbaren – Äußerungen einer beeindruckenden Phalanx prominenter Mitstreiter (darunter ein explosives Gespräch mit Joseph Beuys).

Die ins Buch eingefügten 2 CDs und die DVD, die Erstveröffentlichung des Fernsehmitschnitts der chilenischen Premiere vom »Canto General« am 23. April 1993 im Teatro Monumental von Santiago, bezeugen die bleibende Wirkungsmächtigkeit.

• Horst Möller

Asteris Kutulas: Mikis Theodorakis. Ein Leben in Bildern. Schott, Mainz 2010, 160 S., zwei CD, eine DVD, 49,95 Euro

Wie kam es zum Ersten Weltkrieg?

Ein neues Buch zu einem alten Thema

Der erste Weltkrieg und seine Folgen reichen bis in die Gegenwart. Zwar wird das durch den Zweiten Weltkrieg überdeckt, der in Umfang und Folgen noch schlimmer war. Aber das kurze 20. Jahrhundert der Extreme begann in Europa nach einer jahrzehntelangen Aufstiegsperiode mit dem »Sprung in das Dunkle«, wie der Autor das Kriegsabenteuer nach einem Ausspruch Bethmann Hollwegs nennt, genauer wäre von einem Sprung in den Abgrund zu sprechen. Die Literatur über den ersten Weltkrieg ist nicht mehr überschaubar. Nachdem jahrzehntelang über die Schuldfrage diskutiert wurde, geht es seit längerem vor allem um die Frage, wie es überhaupt zu dieser Katastrophe kommen konnte. Inzwischen scheint fast alles gesagt zu sein. Kann es deshalb neue Erkenntnisse oder Sichtweisen geben?

Hoffmann, Historiker und Dozent, lehnt sowohl die These vom »Hineinschlitzen« in den Krieg (keine der beteiligten Regierungen habe den Krieg gewollt und ihn dennoch begonnen) als auch die entgegengesetzte und berühmte These Fritz Fischers von Deutschlands »Griff nach der Weltmacht« ab. Er vertritt die Ansicht vom Präventivkrieg Deutschlands und Österreich-Ungarns gegen die russische Gefahr. Er untersucht deshalb die dramatischen Wochen zwischen dem serbischen Attentat auf dem österreichischen Thronfolger am 26. Juni 1914 und dem Beginn des Krieges Anfang August 1914. In den Mittelpunkt stellt er das Handeln von drei politisch und militärisch Hauptverantwortlichen: den Chef des deutschen Generalstabes, Helmuth von Moltke, den deutschen Kaiser Wilhelm II. und den deutschen Reichskanzler Theobald von Bethmann-Hollweg. Hoffmann sieht den (sog. jüngeren) Moltke als Repräsentanten der Kriegspartei in Deutschland, die vor

allem von Militärs gebildet und in der Öffentlichkeit von nationalistischen Kräften propagandistisch unterstützt wurde. Beide Gruppen arbeiteten seit Jahren auf den Krieg hin, dabei Rußland als Hauptgefahr für Mitteleuropa herausstellend. Auch der Chef des österreichischen Generalstabes Franz Freiherr Konrad von Hötzendorf war Verfechter eines Präventivkrieges. Was im dichten Text akribisch herausgearbeitet wird, ist in einer gesonderten Übersicht »Forderungen zum Präventivkrieg und Sorgen wegen Russlands Rüstung« nochmals zusammengefasst. Insgesamt 76 Belege aus den Jahren 1906 bis 1919 dokumentieren die verhängnisvolle Rolle von Militärs, wobei der Schwerpunkt auf den Jahren 1913/14 liegt. Allein für diese Zeit gibt es 53 Belege. Die politisch führenden Personen Wilhelm II. und der Reichskanzler waren dagegen mehr Getriebene als Treibende. Das wird z. B. am Text des deutschen Ultimatums an Russland vom 31. Juli 1914 sichtbar. Der als Faksimile abgebildete handschriftliche Entwurf des Reichskanzlers zeugt von Konfusion. Noch schwerer wiegt: Beide waren der großen Verantwortung, die sie zu tragen hatten, nicht gewachsen. Keiner wagte es, die einmal in Bewegung gesetzte Militärmaschine zu stoppen.

Hoffmann gelingt es, das komplizierte Geflecht von Entscheidungen zwischen Militär, Regierung und Diplomatie vor allem hinter den Kulissen anschaulich darzustellen. Er stützt sich besonders auf amtliche Dokumente und persönliche Erinnerungen der Akteure. Der Autor scheint sehr stark dem Spruch »Männer machen Geschichte« anzuhängen. Das Volk bleibt Objekt des Handelns der herrschenden Schichten. Gewiß, Geschichte ist weder Schicksal noch Fatum. Institutionen, Strukturen, Theorien, Ideen sind an sich keine handelnden Akteure.



Geschichte ist immer das Resultat des Handelns von Individuen, aber auch von Gruppen und überindividuellen Interessen und unter vorgegebenen Bedingungen. Letzteres kommt bei Hoffmann zu kurz. Die ökonomischen, sozialen, politischen, geistigen, kulturellen und militärischen Bedingungen, die zum Weltkrieg führten, in ihrer Gesamtheit zu erfassen und zu analysieren, dafür bedürfte es allerdings eines mehrbändigen Werkes.

Dem Autor kann aber bescheinigt werden, dass er durch eine geschickte Auswahl von Personen und Situationen den Weg in den Krieg verdeutlicht. Eine flüssige Schreibweise zieht den Leser in den Bann. Stellenweise ist das Buch spannend wie ein Krimi. Dennoch entsteht beim Lesen ein eher bedrückendes Gefühl, weil

klar wird, wie auf der Staatsebene mit dem Leben von Millionen Menschen gespielt wurde. Es war jedoch kein Spiel, sondern endete in Tod und Elend. Es ist ein in doppelter Hinsicht problematisches, aber ein lesenswertes Buch.

Informativ sind umfangreiche Anmerkungen, die in ihrer Mehrzahl allerdings dem Nachweis wörtlicher Zitate im Text dienen, ein ausführliches Literaturverzeichnis und ein z. T. lückenhaftes Personenregister.

• Manfred Hötzel

Hoffmann, Dieter: *Der Sprung ins Dunkle oder Wie der 1. Weltkrieg entfesselt wurde.* Militzke Verlag, Leipzig 2010, 368 S., 29,80 Euro



Wider den Anti-Denk-Bazillus

Klaus Höpcke, Journalist und dann ministeriell mit Literatur befasster DDR-Bürger, setzt sich mit sprachlichen Umdrehungen zur Verschleierung von Tatsachen und Zusammenhängen auseinander. Eine solche Verdrehung ist, dass ein Mensch, der seine Arbeit verkauft, »Arbeitnehmer« genannt wird, während der Unternehmer, der sich den produzierten Mehrwert aneignet, absurderweise als »Arbeitgeber« bezeichnet wird. Man sagt »Umbau«, wenn man Abbau meint; spricht von »abwickeln«, wenn es um Rauschmiss von Menschen aus Betrieben und Institutionen bis zu deren Liquidierung geht; berichtet vom »Kollateralschaden« – das Unwort des Jahres 1999 – wenn Tötungen von Menschen durch Bombenabwürfe oder Raketen-

treffer auf Busse und Eisenbahnzüge, auf Wohnhäuser und öffentliche Gebäude kleingeredet werden sollen. Und was ist eigentlich gemeint bzw. beabsichtigt, wenn von einem »Vordenker« oder vom »Ankommen« die Rede ist?

Höpcke nimmt derartige Sprachneuschöpfungen und Verdrehungen in Politik und Medien aufs Korn. »Das Verschleiern der tatsächlichen Verhältnisse mit sprachlichen Mitteln«, schreibt er, »gehört zu den gefährlichsten psychologischen Barrieren gegen politische Bildung. Immer umfassender bestimmen terminologische Verkehren von Tatsachen in ihr Gegenteil die Verfälschung der Wirklichkeit im Bewusstsein vieler Menschen.« Auf Höpcke selbst trifft zu,

was er über die 537 amerikanische Schriftsteller, die der Gruppe »Poeten für den Frieden« angehören, die vor Jahren den wirklichen Sinn der von der damaligen USA-Administration ersonnenen militärischen Schlagworte enthielten, sagt: »Wenn Meister des Wortes ihre Pflicht erkennen, Wortmissbrauch zu entschleiern, ist das bemerkenswert.«

• Kurt Schneider

Klaus Höpcke: *Wort und Widerwort. Gegen sprachliches Umdrehen tatsächlicher Verhältnisse.* Verlag am park, Berlin 2010. 100 S., 9,90 Euro

(Abbildung / Buchcover: K. Höpcke und E. Panitz bei einer Lesung im Sommer 2009)

Der nicht beschlossene Beitritt zur BRD

Eine aufschlussreiche Chronik der dramatischen Ereignisse in den Augusttagen des Jahres 1990

Im August 1990 verdichteten sich die Vorgänge um die kommende Einheit Deutschlands. Am 2. August reist Ministerpräsident de Maiziere zu Bundeskanzler Kohl an dessen Urlaubsort am Wolfgangsee in Österreich, um sich über brennende Fragen des Einigungsprozesses zu verständigen. Am 15. August demonstrieren vor der Volkskammer und auf dem Alexanderplatz insgesamt rund 250 000 Bauern gegen den drohenden Zusammenbruch der DDR-Landwirtschaft. Am 16. August erfolgt nach 24 Stunden Bedenkzeit die Entlassung von Finanzminister Romberg durch de Maiziere wegen unüberbrückbarer Meinungsverschiedenheiten in der Frage der Finanzierung der deutschen Einheit. Am 19. August erfolgt daraufhin der Austritt der SPD aus der großen Koalition. Die Liberalen haben bereits am 24. Juni ihre Unterstützung (jedoch nicht ihre Minister) der Regierung entzogen. Die Allianz für Deutschland regiert die verbleibenden sieben Wochen allein und besetzt die Ministerien doppelt. Am 20. August tritt der Treuhandchef Reiner Maria Gohlke zurück, da die Privatisierung der DDR-Staatsbetriebe viel komplizierter und langwieriger sei, als von der Politik angenommen. Nachfolger wird Detlev Karsten Rohwedder.

Die zu verzeichnende Hektik legte dem Nervensystem die Ecken und Kanten des ins Visier genommenen Beitritts zur BRD immer deutlicher hervortreten. Widersprüche spitzen sich zu, dramatische Abläufe kennzeichneten Tagesereignisse.

Als am 8. August von der Volkskammer in Vorbereitung der ersten gesamtdeutschen Wahl das gemeinsame Wahlgesetz beschlossen werden soll, fehlt nach heißer Debatte die dafür notwendige Stimmenzahl. Am nächsten Tag früh 7.00 Uhr ruft der auf Tempo bedachte höchst erzürnte Kohl den Minister im Amt des Ministerpräsidenten, Klaus Reichenbach, an und sagt: »Was habt ihr denn gestern für einen Scheißdeck in Eurer Volkskammer gemacht?« Reichenbach dazu: »Und das war natürlich das pure Leben.«

Am 22. August 1990 tagt erneut die Volkskammer. Auf der Tagesordnung steht nochmals das Wahlgesetz, das diesmal mit der erforderlichen Mehrheit beschlossen wird. Obwohl schon später



Beifall zum Beitritt vor 20 Jahren - die Folgen nicht vorhersehbar ... Motiv:Archiv

Abend ist, stellt Ministerpräsident Lothar de Maiziere – für ihn galt, »vom ersten Moment an nicht (zu) vergessen, dass wir eine Aufgabe haben, die lautet, ... wir müssen uns abschaffen« – für alle Fraktionen überraschend den Antrag, eine Sondersitzung zum Thema »Termin des Beitritts der DDR zur BRD nach Artikel 23 des Grundgesetzes« einzuberufen. Nach Beratung des Präsidiums, in der de Maiziere die Sondersitzung noch am gleichen Tag beantragt, wird beschlossen, sie noch für 21.00 Uhr anzusetzen. Da es dafür von de Maiziere keine zu beratende Vorlage gab, entschied man sich, die bereits am 17. Juni an den Ausschuss Deutsche Einheit zur Behandlung überwiesenen Anträge wieder hervorzuholen und als Beratungsgrundlage zu nutzen. In dieser fieberhaften Situation kommt der zutiefst erregte Wolfgang Ullmann auf de Maiziere zu und sagt ihm, »er ginge jetzt zum Generalstaatsanwalt der DDR und wollte mich anzeigen, das wäre Hochverrat«.

Vor laufenden Kameras erfolgte eine turbulente Debatte. In und zwischen den Fraktionen gab es hektische Aktivitäten, aus denen sich die PDS raushält. Reinhard Höppner, der die Sitzung leitet, erklärte: »Passt auf, ich werde diese Sitzung nicht schließen, bevor wir nicht einen Beitrittstermin beschlossen haben. Und wenn das nachts um drei oder vier Uhr ist, ist mir völlig egal.«

Schließlich, am 23. August 1990, 3 Uhr nachts, nahm das Parlament der DDR folgende ad hoc formulierte

Beschlussvorlage an: »Die Volkskammer beschließt den Beitritt zum Geltungsgebiet des Grundgesetzes zum 3. Oktober...« Kurioserweise war nach diesem Text nicht die DDR, sondern die Volkskammer beigetreten! Als Gregor Gysi den Leiter der Abstimmung, Reinhard Höppner, darauf aufmerksam macht, schaute dieser verwundert auf seinen Zettel und stellte fest: Dass die DDR beitrifft, steht tatsächlich nicht in dem Abstimmungstext. Rückblickend schreibt Höppner darüber: »Um weitere Peinlichkeiten zu vermeiden, entgegnete ich ihm: *Macht nichts, das korrigieren wir im Protokoll.*« Höppner muss später einräumen: »Wir haben das im Protokoll korrigiert, aber beschlossen haben wir es nicht.«

Dieser dramatische Vorgang belegt eindeutig, mit welchem rasanten Tempo der Beitrittsprozess betrieben, ja durchgepeitscht wurde. Selbst für im politischen Denken ungeübte Bürger war erkennbar, dass es keinen 41. Jahrestag der DDR geben sollte. Eine Woche später, am 31. August 1990, wird in Ostberlin der Einigungsvertrag unterschrieben, in dem auf rund 1000 Seiten die Einzelheiten des DDR-Beitritts zur Bundesrepublik geregelt werden.

Dass der Beitrittsbeschluss gefasst wurde, bevor der Einigungsvertrag abgeschlossen war, löste Kritik aus, so auch die von Markus Meckel, der zu diesem Zeitpunkt nach dem Bruch der Koalition nicht mehr Außenminister war. Von ihm ist im historischen Rückblick zu hören: »Ich war damals empört darüber, wie man die eigene Souveränität in einem Verhandlungsprozess aufgeben kann, bevor der Vertrag

abgeschlossen ist. Weil klar ist, mit einem solchen Beschluss schwächt man noch einmal zusätzlich die eigene Position in den Verhandlungen. Ich bin dann in der Nacht auch gegangen, habe an der Abstimmung zum Beitritt nicht teilgenommen aus Wut über diesen Ablauf.« Jens Reich, der Nein zur Währungsunion, zum Einigungsvertrag und dann zur Vereinigung gesagt hatte, weil wie er sagte, es nicht verantworten konnte, sagte: »Ich war nicht informiert. Ich hätte nicht zustimmen können, denn das wäre reiner Opportunismus gewesen.«

Zur Erinnerung sei vermerkt, dass die Arbeitsgruppe »Neue Verfassung der DDR« des Zentralen Runden Tisches im März 1990 ihren Verfassungsentwurf, den sie als das »Vermächtnis des Runden Tisches« bezeichnete, vorgelegt hatte. Der Entwurf definierte die DDR als rechtsstaatlich verfasster, demokratischer und sozialer Bundesstaat. Er beruhte weitgehend auf dem bundesdeutschen Grundgesetz, maß jedoch Volksentscheiden und anderen Formen der direkten Demokratie eine größere Bedeutung zu. Als Staatswappen wurde das Symbol »Schwerter zu Flugscharen« vorgeschlagen.

In der BRD fand diese Initiative, die Einheit nach Artikel 146 des Grundgesetzes herzustellen, Zustimmung bei der SPD, und in der DDR gaben Bündnis 90 und PDS diesem Weg den Vorrang. Der Mehrheit der Bevölkerung war es jedoch im Einheitsrausch uninteressant, ob die Einheit nach Artikel 23 oder nach einem anderen Artikel hergestellt wird. De Maiziere, der sich bei Amtsantritt geweigert hatte, einen Eid auf die Verfassung der DDR abzulegen sowie den Verfassungsentwurf des Zentralen Runden Tisches abgelehnt hatte und der im April 1990 noch von einer Übergangszeit von mindestens zwei Jahren ausging, hatte erfolgreich darauf hingewirkt, das Ende der DDR innerhalb weniger Monate herbeizuführen.

• Kurt Schneider

Für die Abfassung dieses Beitrags wurden Zitate aus dem Buch von Ed Stuhler »Die letzten Monate der DDR«. Ch. Links Verlag, Berlin 2010, sowie aus dem von R. Höppner »Wunder muss man ausprobieren. Der Weg zur deutschen Einheit.« Aufbau Verlag, Berlin 2009, verwendet.

»Wir verlangen unseren Platz an der Sonne.«

Vor 100 Jahren Internationaler Sozialistenkongress

Reichskanzler Bernhard von Bülow prägte 1905 den markanten, bald darauf Kaiser Wilhelm II. zugeschriebenen Satz: »Wir wollen niemanden in den Schatten stellen, aber wir verlangen auch unseren Platz an der Sonne.« Dieser Ausspruch vermittelt schlagartig die sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts zuspitzende internationale Situation. Dem wirtschaftlichen Aufschwung in den hochentwickelten kapitalistischen Ländern standen zunehmend politische und soziale Spannungen gegenüber.

Ein Ort für eine Debatte über die sich aus der Kriegsgefahr ergebenden neuen Aufgaben Arbeiter-, Frauen- und Jugendbewegung war Kopenha-

gen, wo dazu im Spätsommer 1910 wichtige internationale sozialistische Konferenzen stattfanden.

Am 27. bis 28. August hatte die II. Internationale Frauenkonferenz mit mehr als 100 Delegierten aus 17 Ländern stattgefunden, die einstimmig den von Clara Zetkin, Käthe Duncker u.a. Frauen eingebrachten Antrag beschloss, der, dem Beispiel amerikanischer Sozialistinnen folgend, in erster Linie dem Kampf um das Frauenwahlrecht diente und zu einem Kampftag für Frieden, Demokratie, Sozialismus und Gleichberechtigung der Frauen werden sollte.

Vom 28. August bis 3. September tagte der Internationale Sozialisten-

kongress, an dem aus 23 Ländern 896 Delegierte teilnahmen, die 33 nationalen Parteien und Organisationen aus Europa, Nord- und Südamerika, Australien, Japan und Südafrika angehörten und insgesamt etwa acht Millionen organisierte Arbeiter vertraten. Aus Deutschland waren 189 Delegierte der deutschen Sozialdemokratie und der freien Gewerkschaften angereist. Im Mittelpunkt des Kongresses, an dem die erfahrenen Arbeiterführer August Bebel und Paul Singer verhindert waren teilzunehmen, stand der Kampf gegen die drohende Kriegsgefahr.

(Fortsetzung Seite 19 unten)

Was sich hinter Leipziger Straßennamen verbirgt

Straße der 53

Als unmittelbar nach 1990 die Umbenennung Leipziger Straßen anstand, da traf es auch die so genannten Genitiv-Straßen. Bei »Straße der NVA«, »Straße des Komsomol« oder der »Straße der Jungen Pioniere« war das nachvollziehbar, doch dass auch die »Straße der Bauarbeiter« und die »Straße der Völkerfreundschaft« verschwinden mussten, ist fragwürdig. Es wurde damit begründet, dass diese Namensgebung »russlandtypisch« sei. Nur die »Straße des 18. Oktober« blieb. Ähnlich verhielt es sich in eingemeindeten Ortsteilen. Die »Straße der Einheit« in Burghausen und die »Straße der 53« in Lindenthal überlebten. Dass es in Leipzig inzwischen eine »Straße des 17. Juni 1953« und einen »Platz des 20. Juli 1944« gab, zeugt von der Irrationalität damaligen Vorgehens.

Dass die »Straße der 53« erhalten blieb, kann zwei Gründe haben. Zum einen war man in Lindenthal nicht ganz bilderstürmerisch wie in Leipzig und zum anderen wäre es ein Fauxpas den NS-Opfern gegenüber gewesen, die mit diesem Namen geehrt wurden.

Am 12. April 1945, kurz vor dem Einmarsch der Amerikaner, erstellte die Gestapo eine Liste von 126 Häftlingen. Eine solche Massenerschießung war mit eigenen Mitteln nicht machbar, weshalb auf 56 »gekürzt« wurde. Da vier von ihnen in den Gefängnissen Riebeckstraße und Wächterstraße nicht angefallen wurden, reduzierte sich die Zahl auf 52.

Auf der Liste standen Nazigeegner wie Paul Küstner, Alfred Kästner und Dr. Margarete Bothe sowie der humanitär eingestellte Betriebsbesitzer Paul Tomanek.

Mit Rechtsanwalt Dr. Fritzsche wollte man einen Altnazi beseitigen, der in Ungnade gefallen war und mit Dr. Rentsch einen Juristen, der in letzter Minute versucht hatte in die Schweiz zu fliehen. Bei anderen liegen die Gründe im Dunkeln.

Keinerlei Informationen liegen bisher zu den sechs tschechischen, acht polnischen, 23 sowjetischen und einem französischen Opfer vor. Von vier kennen wir nicht einmal das Heimatland. Die Selektierten wurden zum Tannenwald am Exerzierplatz Lindenthal gefahren und durch Genickschuss ermordet, in einen Bombentrichter geworfen und zugeschüttet.

Die Toten wurden nach der Auffindung am 5. Mai 1945 auf dem Lindenthaler Friedhof beigesetzt.

Am 12. September 1954 wurde am Tatort eine Gedenkstätte errichtet, die 1960 umgestaltet wurde. Seinerzeit wurden 52 Häftlinge nach Lindenthal gebracht und bei der Öffnung des Massengraves fanden sich 53 Tote. Und auch die Namen auf der Transportliste und auf der Totenliste weichen von einander ab. Wahrscheinlich ist der unbekannte Tote ein beim letzten Bombenangriff auf Leipzig umgekommener Zwangsarbeiter.

Die »Straße der 53« geht von Lindenthal, vorbei an einer Tierpension und einem Reiterhof zum Ehrenmal. Hier findet, heute unter der Schirmherrschaft des Bundes der Antifaschisten, jährlich im April eine Kranzniederlegung statt.

• Dieter Kürschner



Foto: Eiltzer

In seinem Referat über die Ergebnisse der Beratungen der Antimilitarismuskommission forderte Georg Ledebour Schiedsgerichte zur friedlichen Beilegung internationaler Konflikte. Bei Hervorhebung der Verantwortung der sozialdemokratischen Vertreter in den Parlamenten, müssten die ständig wachsenden Rüstungen mit allen Mitteln bekämpft und die Arbeiter über die Ursachen der Kriege aufgeklärt werden. Ledebour setzte sich besonders mit einer Rede Wilhelm II. auseinander, in der er behauptet hatte, der Friede in der Welt könne nur

durch Rüstungen gewahrt werden.

Der Kongress übertrug dem Internationalen Sozialistischen Büro neue Aufgaben bei der Organisierung und Koordinierung von Aktionen für den Frieden in Krisen- und Kriegssituationen. In den Parlamenten sollte die Bewilligung der Militärbudgets (Kriegskredite) grundsätzlich abgelehnt werden.

Im Anschluss an den Sozialistenkongress fand vom 4.-5. September die II. Internationale Konferenz der sozialistischen Jugendorganisationen statt. An der von Karl Liebknecht eröff-

neten und geleiteten Konferenz nahmen Vertreter aus 12 Ländern sowie Gäste aus 4 Ländern und eine Beobachterdelegation aus Deutschland teil. Neben den Fragen zur Bildungsarbeit, zum Verhältnis zu Partei und Gewerkschaften und zum Jugendschutz befasste sich die Konferenz mit von Liebknecht vorgelegten Thesen zum Militarismus, die nach längerer Diskussion einstimmig angenommen wurde.

• Winfried Steffen

Kalenderblatt

Vor 50 Jahren verstorben:
WILHELM PIECK

Am 3. Januar 1876 wurde in Guben als Sohn eines Kutschers jener Mann geboren, der nach jahrzehntelangem Kampf in den Reihen der Arbeiterbewegung 1949 Präsident der Deutschen Demokratischen Republik werden sollte: Wilhelm Pieck.

Er lernte Tischler, ging auf Wanderschaft, trat in den Deutschen Holzarbeiterverband ein und wurde danach Mitglied der SPD, Abgeordneter der Bremer Bürgerschaft und hauptamtlicher Sekretär der SPD-Parteioorganisation in Bremen. 1910 überträgt ihm der Parteivorstand der SPD die Organisation der Schulungsarbeit der Partei.

Pieck gehört zum Kern der deutschen Linken, die sich mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges enger zusammenschließen. Mit der Konstituierung der Spartakusgruppe wird er Mitglied deren Zentrale. Auf dem Gründungsparteitag der KPD wählen ihn die Delegierten zu einem der beiden Vorsitzenden des Parteitages. Am 15. Januar 1919 wird er zusammen mit Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht verhaftet. Mit Hilfe eines Soldaten kann Pieck aus dem Berliner Polizeipräsidium fliehen. Luxemburg und Liebknecht werden von der Konterrevolution bestialisch ermordet.

1921 wird Pieck in den Preußischen Landtag und 1928 in den Deutschen Reichstag gewählt, dem er bis 1933 angehört. Auf dem VI. Weltkongress der Kommunistischen Internationale (KI) 1928 erfolgt seine Wahl zum Mitglied der Exekutivkomitees. Als am 3. März 1933 Ernst Thälmann von den Faschisten verhaftet wird, beauftragt das ZK der KPD Wilhelm Pieck mit der Vertretung des Parteivorsitzenden. Im Mai 1933 emigriert er auf Beschluss der Partei in die UdSSR, wo er vor allem im Führungszentrum der KI tätig ist. 1943 hat er maßgeblichen Anteil an der Gründung des Nationalkomitees »Freies Deutschland«.

Am 1. Juli 1945 kehrt Pieck nach Deutschland zurück und widmet sich fortan der Herstellung der Einheit der Arbeiterbewegung und der Bildung eines Bündnisses aller antifaschistischen Parteien in der sowjetischen Besatzungszone. Gemeinsam mit Otto Grotewohl wird er zum Vorsitzenden der gegründeten SED gewählt. Als sich im Dezember 1947 die Volkskongressbewegung für Einheit und gerechten Frieden konstituiert, werden ihm der Vorsitz ihres Ständigen Ausschusses und später ihres Präsidiums übertragen. Nach der Gründung der DDR wird er am 11. Oktober 1949 zum Präsidenten gewählt. Unter den zahlreichen Glückwünschen zur Wahl erreichen ihn und Ministerpräsident Otto Grotewohl auch den von Heinrich Mann und Lion Feuchtwanger aus Kalifornien. »Wir brauchen Ihnen nicht zu versichern«, heißt es, »mit welcher tiefer Teilnahme wir das Schicksal der jungen Republik unter Ihrer beider Führung verfolgen.«

Wie kein anderer Parteio- oder Staatsmann der DDR besaß Wilhelm Pieck höchstes Ansehen in allen Schichten der Bevölkerung. Nicht nur in der Partei, sondern auch für viele Parteiloze war er »unser Wilhelm«. Mit Otto Grotewohl, der in ihm einen väterlichen Freund sah, verband ihn eine enge Freundschaft. Respekt und Achtung erwiesen ihm auch die mit der SED verbündeten Parteien. Die Jugend des Landes verehrte ihn. Künstler und Schriftsteller sahen in ihm einen Landesvater. Der Schriftsteller Leonard Frank schrieb: »Als ich das erstmal vor Wilhelm Pieck stand und sein Gesicht sah, fühlte ich – vor mir steht die personifizierte Güte, und ich sagte mir, die Sache, für die dieser Mann lebte und kämpfte, muss gut sein.«

In seinen letzten Lebensjahren war es Wilhelm Pieck wegen seines schlechten Gesundheitszustandes immer weniger möglich, aktiv an der Führung der Partei und des Staates teilzunehmen. Am 7. September 1960 verstarb der Präsident der DDR in Berlin. Hunderttausende Bürger und zahlreiche ausländische Delegationen gaben ihm das letzte Geleit.

• K. Sch.

Vor nunmehr 50 Jahren, genau vom 3. bis 14. August 1960, fanden in der DDR die UCI-Radweltmeisterschaften statt. Erstmals in einem sozialistischen Land. Die DDR hatte um die Austragung hart gerungen und es bedurfte einiger Zugeständnisse. Unter anderem gehörte die Akzeptanz der Profi-Wettbewerbe dazu, die in der DDR verpönt und inakzeptabel waren. Die Vergabe war international dennoch umstritten. Doch der damalige UCI-Präsident, Adriano Rodoni, verteidigte die Entscheidung des Weltverbandes. Ob dessen Ehrung mit dem »Vaterländischen Verdienstorden der DDR« Einfluss hatte, kann nicht nachgewiesen werden.

Proteste gegen die Ausrichtung kamen vor allem aus der Bundesrepublik Deutschland, getreu nach dem Raster des Kalten Krieges. Man versuchte die internationale Aufmerksamkeit, die eine solche Sportveranstaltung mit sich brachte, zu schmälern, und die DDR zu verunglimpfen. Für die West-Berichterstattung fanden die Weltmeisterschaften in der »Sowjetzone« statt und am Start waren »deutsche« und »sowjetzonale« Sportler. Dabei hatte die DDR schon vor dieser WM im eigenen Land für internationales Aufsehen gesorgt. Gustav-Adolf Schur war der zweimalige Amateur-Weltmeister 1958 und 1959 und Titelverteidiger bei dieser Weltmeisterschaft. Schon bei der Friedensfahrt 1960 gewannen die DDR-Straßenfahrer zehn von dreizehn Etappen. Erich Hagen gewann die Einzelwertung, das Team die Mannschaftswertung. Also durchaus eine gewisse Favoritenrolle.

Obwohl bei diesen Weltmeisterschaften das volle Programm der Bahn- und Straßenwettbewerbe »abgeradelt« worden war, fokussierte sich die Aufmerksamkeit der Radsportfans auf das Straßenrennen der Amateure auf dem Sachsenring am 13. August 1960. Die anderen Wettkämpfe, vor allem die Bahnwettbewerbe, fanden wenig Beachtung. Dass Rudi Altig seinen ersten Profittitel in der Einzelverfolgung gewann, war ebenso eine Randnotiz wie der Sieg von Rik van Loy im Profi-Straßenrennen. Seltsamerweise wurde auch von der Bronzemedaille für Elisabeth Kleinhans im Straßenrennen der Frauen kaum Notiz genommen, obwohl es sich um eine DDR-Sportlerin handelte, die 1939 in Wolmirstedt geboren wurde. Erwähnenswert: 1965 wurde sie, inzwischen verheiratet, unter dem Namen Elisabeth Eichholz Weltmeisterin.

Alles schaute auf das Amateurrennen auf dem Sachsenring und ein Fahrer stand im Mittelpunkt: Täve. Würde er das Kunststück vollbringen und zum dritten Mal in Folge Amateur-Weltmeister werden?

Der Ausgang des Rennens ist bekannt. Weltmeister wurde Bernhard Eckstein. Für manche DDR-Kommentatoren war das zunächst ein Problem, weil nicht die Identifikationsfigur Weltmeister wurde sondern ein anderer, der zwar viermaliger DDR-Vizemeister war, aber stets nur im Schatten von Schur gestanden hatte. So entstand die Mär vom »geschenkten Sieg«, sehr zum Leidwesen von Eckstein. Trotz Weltmeistertitel stand »der Kleine«, wie er genannt wurde, wieder nur im Schatten

des Großen. Das Weltmeistertrikot konnte auf Ecksteins Schultern nie so leuchten wie bei anderen Radsportgrößen.

Eine Szene nach dem Zieleinlauf mag dies möglicherweise kolportiert haben: Fassungslos vor Glück und Freude fiel Eckstein seinem Freund Täve in die Arme und sagte: »Ach Gustav, wie soll ich dir nur danken?« Das werden die Reporter zur Kenntnis genommen und daraus gemutmaßt haben, dass Eckstein Schur für das »Geschenk« des Titels dankte, was Täve aber gar nicht so sah. Täve darauf: »Was heißt danken? Mensch, du bist Weltmeister! Los, gib mir mal ein Autogramm.«

So war dann in den Zeitungen zu lesen: »Schur schenkt Eckstein den Titel! Unser Weltmeister verzichtet für seinen Freund auf den Sieg!« Die Zeitungen der folgenden Tage überschlugen sich in Lobeshymnen – auf den Zweitplatzierten. Zwar wurden der Kampfgeist und der Erfolg von Bernhard Eckstein gewürdigt, aber selbst Nationaltrainer Werner Schiffner war sich sicher, »dass Eckstein, mir nicht böse ist, wenn ich sage, dass der Mann des Rennens Täve Schur war.«

Täve Schur sagte, von mir dazu befragt, Jahre später, dass es natürlich eine Strategie der Vernunft war,

Eckstein ziehen zu lassen. Dieser Vandenberghe sei nicht zu unterschätzen gewesen. Er habe ihn belauert und nur darauf gewartet, dass er Eckstein nachfährt und er sich am Hinterrad schonen könne. Natürlich wollte er, Täve, zum dritten Mal Weltmeister werden. Aber wenn er mit Vandenberghe im Schlepptau zu Eckstein hingefahren wäre, hätte der Weltmeister 1960 durchaus auch Vandenberghe heißen können. »Dann schon lieber Eckstein aus der DDR«, erfuhr ich schmunzelnd.

Bernhard Eckstein begeht in diesem Jahr drei Jubiläen. Das erste hatte er schon im Mai feiern können. Vor 50 Jahren gehörte er zur Friedensfahrtsmannschaft der DDR, die den Gesamtsieg mit Erich Hagen und den Mannschaftssieg erringen konnte. Die anderen beiden Jubiläen feiert er jetzt im August. Am 13. jährt sich die Erringung des WM-Titels zum 50. Mal und am 21. feiert er seinen nun 75. Geburtstag. Übrigens würdigt das Friedensfahrtmuseum in Kleinmühlingen die sportlichen Verdienste Bernhard Ecksteins mit einer Briefmarke und einem Ersttagsbrief des privaten Postdienstleisters »biberpost«.

• Lars Brunner

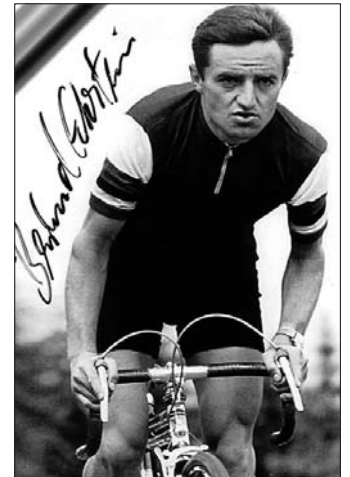
Vor 50 Jahren Bernhard Eckstein Amateur-Weltmeister



Empfang des Amateurweltmeisters nach auf dem Sachsenring.



Bernhard Eckstein im Ziel bei der WM 1960 auf dem Sachsenring.



Offizielle Autogrammkarte vom Bernhard Eckstein. Abb. Archiv Brunner



Bernhard Eckstein (l.) heute, hier im Gespräch mit seinem Wegbegleiter Johannes Schober (r.), der 1960 zur erfolgreichen Friedensfahrtsmannschaft gehörte.

Sport und Politik

(LN.) Unter dem Titel »Sport wehrt sich«, findet am Samstag, den 14. August, im Neuen Rathaus die Regionalkonferenz des Kriminalpräventiven Rates der Stadt Leipzig, des Landespräventionsrates Sachsen und des Stadtsporthundes statt.

Wie die Arbeitsgruppe »Fußball und Sicherheit« des Kriminalpräventiven Rates informiert, »häuften sich in den letzten Jahren Versuche rechtsextremistischer Kräfte, im Sport Fuß zu fassen. Die Konferenz wird die Möglichkeiten der Prävention aufzeigen und richtet sich an Vertreter von Sportvereinen, die sich informieren und weiterbilden möchten.

In Workshops wird umfangreiches Wissen auf dem Gebiet der Erkennung, Prävention und Intervention von Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus vermittelt.



Foto: Khw

Auch die Hansestadt kann feiern. Zum Treffen der Traumschiffe am 31. Juli kam die reparierte »MS Deutschland«, bekannt als das Traumschiff der ZDF-Serie, sowie weitere Musikdampfer, die zu den »Cruise Days« anreisten. Auch »Mein Schiff« der Tui und ein Schiff der Aida-Gruppe mit Namen »Aura«. Nicht »Aurore« die liegt noch immer fest, vertäut am Kai des ehemaligen Leningrad, trotz Städtepartnerschaft mit Hamburg.

Maritime Treffen bringen Hamburg immer Quote für Hotels und Gastronomie, wie den Rotlichtdistrikt St. Pauli.

Bei anderen gehört

Ein spannendes Feature im Deutschlandfunk

Die Aktivitäten des »Bundes der Vertriebenen« (BdV) und das Auftreten von dessen Vorsitzender Erika Steinbach haben mich – selber ein »Vertriebener« aus Hinterpommern – stets interessiert und oft erregt, weil von dorthin neben dubiosen »Versöhnungs«-Angeboten gegenüber unseren östlichen Nachbarn immer wieder Gelüste nach Wiedererlangung von »Heimat« und Eigentum bemerkbar werden. Um so spannender war für mich in diesen Tagen im »Deutschlandfunk« (am 27.7., 19.15 h) ein Feature des bekannten Publizisten Otto Köhler.

Darin ging dieser mit gewohnter Akribie und Aktenkenntnis der Frage nach, ob die öfters aus dem BdV zu hörende Behauptung, in dieser Organisation habe zu keiner Zeit „extremistisches Gedankengut“ Fuß gefasst, der Wahrheit entspricht. Köhler hat seine Recherchen nicht in der Breite betrieben, sondern sich auf einige der Gründerväter des BdV beschränkt. Und obwohl ich auf einiges gefasst war, ist das Ergebnis für mich bestürzend: denn herauskam, dass die Betroffenen sich nicht nur in der Nähe des faschistischen Vernichtungssapparats bewegten, sondern mehr oder weniger direkt an dessen verbrecherischem Tun teilhatten!

Also etwa Dr. Rudolf Wagner, von dem kürzlich zurückgetretenen Bundespräsidenten mit dem Ludwig-Börner-Preis geehrt: der Mann mit der SS-Mitgliedsnummer 358 703 war in der Wehrmacht, wie O.K. sagt, »in der Schaltzentrale des Völkermords« tätig – etwa 1941 in Belgrad, wo es um die Erschießung der männlichen Juden ging. Außerdem gehörte er, so Köhler, selber zu den

Da Hamburgs Regierungschef der Erste Bürgermeister von Beust (CDU) zum 25. August aus dem Amt scheidet, musste schnell Ersatz her. Mit Beust verlassen auch die Kultursenatorin Karin von Welck (parteilos) und der Wirtschaftssenator Axel Gedaschko (CDU) das schwarz/grüne Regierungsschiff. Letzterer hatte sich Hoffnungen auf den Bürgermeisterposten gemacht. Da er nicht in die Wahl kam, kündigte er seine Senatorenstelle auf.

Für den Job eines Ersten Bürgermeisters haben die Christosozialen als schnellen Ersatz den Innensenator Christoph Ahlhaus gefunden. In der CDU-Vorstandsrunde wurde der Heidelberger für den Hanseatenposten für würdig befunden, das Erbe anzutreten. Der Mann kommt aus der Neckarstadt Heidelberg, hat hier einmal die Banklehre durchlaufen und Jura studiert.

Die Ahlhaus Kandidatur führte bereits zwei Tage nach seiner Kür zu schonungsloser Kritik seiner Person in den Printmedien der Hansestadt. Das »Hamburger Abendblatt«, ein treues Organ der derzeit bürgerlichen Stadtregierung schrieb: Er sei »der älteste 40-Jährige Hamburgs«. Weiter teilte die Springer-Gazette mit, dass er eher in die Delmenhorster Fußgängerzone passe, als in die

Elbmetropole. Dabei läßt der Noch-Innensenator für eine Million aus Steuergeldern sein Haus im Stadtteil Nienstedten schützen. Etwas billiger ist es in Heidelberg, da kostet der Sicherheitsumbau seines Wohnhauses nur 200 000 Euro.

Ob die GAL (so nennen sich die Grünen in der Hansestadt) den Hamburger Wechsel nahtlos mitmachen, ist noch nicht bekannt. Der designierte Bürgermeister Christoph Ahlhaus gerät wegen seines Einsatzes für eine schlagende Verbindung immer stärker unter Druck. Der erste Hamburger GAL-Abgeordnete versagt ihm jetzt bereits seine Gefolgschaft. »Das wird nicht einfach verziehen«, so Michael Gwosdz in einer vom Springer-Verlag unabhängigen Morgenzeitung der Stadt. »Ich kann nicht jemanden wählen, wenn ich befürchten müsste, dass er derartige Gruppen im Amt unterstützt.«

Bürgermeisterkandidat Ahlhaus hatte sich in seiner Zeit als Heidelberger CDU-Ortschef für die »Turnerschaft Ghibellinia« eingesetzt, wurde ihr Gastmitglied. Als die Mitgliedschaft ruckbar wurde, bat er um die Beendigung seines Turnerschaftsengagements. Die Ghibellinen sind Mitglied im Dachverband »Coburger Convent«. Von den Grünen

im bayerischen Franken seit Jahren als rechtslastig und chauvinistisch bekannt. Ahlhaus vergangene Mitgliedschaft wird somit für den Grünen Michael Gwosdz zur Gewissensfrage. Der schulpolitische Sprecher der Grünen Gwosdz: »Seitdem ist der Coburger Convent bei mir sehr negativ besetzt.« Erschwerend ist, daß das Ahlhaus Engagement keine Jugendsünde ist. Zwar hatte GAL-Fraktionsvize Antje Möller zuletzt »erleichtert« auf den Austritt von Ahlhaus reagiert. »Einigen in Fraktion und Partei geht es aber ähnlich wie mir«, sagt Gwosdz.

Nun antichambriert der geschmeidige CDU-Hardliner in der Hansestadt. Ob es genügt, dass auch im Winter der Schnee geräumt wird, und das mit seiner Wahl die Stadt wieder eine First Lady hat, werden wir sehen. In den nächsten Wochen wird sich die GAL erklären müssen: für oder gegen den Mann aus Heidelberg.

Ehrlicher wären Neuwahlen. Ob dazu die CDU und die GAL die Traute haben werden wir spätestens am Abend des 25. August wissen. Das ist der Termin, an dem Christoph Ahlhaus das Amt von Ole von Beust übernehmen soll.

• Karl-H. Walloch

Briefkasten zu LN 07/10

LN hat sich ja stark erweitert und Geschichtliches, Internationales und auch Kulturelles mit einbezogen.

Gut, dass die letzte Ausgabe unser neues Staatsoberhaupt gleich »würdigte«. Auf Seite neun wurde dann nochmal die »Konkurrenz« vorgestellt. Nach meiner Meinung ein Posten, für den aus Tradition viel Geld ausgegeben wird, welches anderweitig besser angelegt wäre. Ein Mann, der viel reden darf,

aber nichts zu Sagen hat, weil er nicht in die Politik eingreifen darf.

Der von mir gern gelesene Artikel von Gerhard Schuhmacher war wie immer Spitze. Gefreut hat mich auch der Platz, den Ihr Angela Davis eingeräumt hat. Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie wir für ihre Freilassung Unterschriften gesammelt haben. Es hat mich gefreut, dass sie nützlich waren..

HERBERT BÖNHARDT, Schleiz

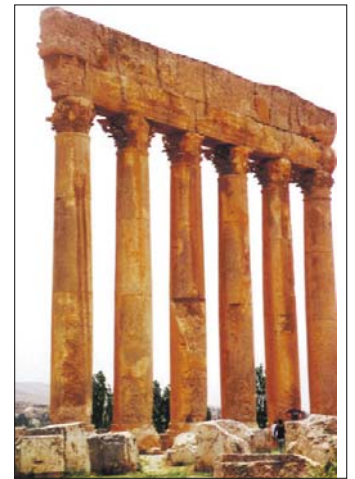
Post an unsere Leser

Viele kamen bei zwei Bildausschnitten der »Libanon-Reportage« in LN 07 ins Grübeln. Richtig gedacht, denn beim Erstellen der Druckdatei veränderten sich die Bildausschnitte unbemerkt. Darum noch einmal die Motive in voller Schönheit.

Wir bitten um Entschuldigung, auch bei Autorin und Fotografin Gisela Boldt.



Khalil Gibran - Dichter, Maler, Philosoph



Die sechs Säulen des Jupitertempels

WILLI BEITZ, Markkleeberg



Bestellschein

LIEFERANSCHRIFT:

Name, Vorname
 Straße, Hausnummer
 PLZ, Ort
 evtl. Telefon
 e-mail-Adresse

ANSCHRIFT UND KUNDEN-NR. des Werbers* bzw. Geschenkgebers*

* Nichtzutreffendes bitte streichen
 Kundennummer
 Name, Vorname
 Straße, Hausnummer
 PLZ, Ort

- Probe-Abo (3,00 Euro für ein Vierteljahr)
- Normal-Abo (10,80 Euro im Halbjahr)
- Studierenden-Abo (10,80 Euro im Jahr) bei Kopie des Studentenausweises
- Internet-Abo (15,00 Euro im Jahr)

Solidaritätspreis: Ich möchte LEIPZIGS NEUE unterstützen und zahle zum Halbjahrespreis zusätzlich 5,00 Euro.

LEIPZIGS NEUE, Braustraße 15, 04107 Leipzig

Ich bitte um Rechnung
 Ich bezahle durch Bankeinzug
 Geldinstitut
 BLZ
 Kontonummer
 Kontoinhaber
 Datum, 1. Unterschrift des Auftraggebers
 Ich kann diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen nach Absendung (Datum Poststempel) widerrufen.
 2. Unterschrift des Auftraggebers

Die Zeitung erscheint monatlich und wird bundesweit über die Post/e-mail zugestellt. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein halbes Jahr, wenn ich es nicht bis einen Monat vor Bezugsende in der Redaktion kündige.

Bund der Antifaschisten und Stadtverband VVN-BdA Leipzig

laden alle recht herzlich ein zum

Sommerfest

am Sonnabend, 14. August, 14 Uhr,
 in den Garten des Erich-Zeigner-Hauses,
 Leipzig, Zschochersche Str. 21.

Zu erreichen ist das Erich-Zeigner-Haus mit den Straßenbahnlinien 3, 13, 14, Haltestelle Felsenkeller

Unsere Genossin Vera Jahn

feiert am 23. August ihren 88. Geburtstag.

Und

am 26. August begeht unsere Genossin Alice Schramm ihren 82. Geburtstag.

Wir wünschen euch, liebe Vera und liebe Alice, so viel Gesundheit wie möglich und alles erdenklich Gute.

Eure Genossinnen und Genossen der Basisgruppe Löffnig der Partei DIE LINKE

ISOR e. V.

Beratungen für Rentner und angehende Rentner, die Mitarbeiter der bewaffneten Organe und der Zollverwaltung der DDR waren, sowie für diejenigen, die nach der Neufassung des § 6, Abs. 2 AAÜG neu vom Rentenstraftrecht bedroht sind. Sprechstunden: jeden vierten Mittwoch, 16–17 Uhr, im Stadtteilzentrum Messemagistrale, Str. des 18. Oktober 10a

Knalltheater

Leipzig, Karl-Liebknecht-Str. 36, »Feinkost«, (im Hof)

23. bis 29. August: King Lear Various. Variationen zu Shakespeare mit Sandra von Holn, Anne Rab, Larsen Sechert.

Die Tageszeitung **jungeWelt**

Sommerakademie

Jetzt einschreiben und weiterbilden!

Die junge Welt ist ein erstklassiges Mittel gegen Bildungsnotstand. Auch unsere neue Sommerakademie-Kampagne ist bestens geeignet, Wissensdefizite bei Schülern und Studenten auszugleichen. Und weil wir gegen Bildungsprivilegien sind, wollen wir in den Sommermonaten allen Schichten der Bevölkerung dieses besondere Angebot unterbreiten: Bis zum 7. Oktober 2010, dem Tag des 15jährigen Bestehens der LPG, können Sie sich an unserer Sommerakademie beteiligen und so für mehr Bildung und Wissen sorgen. Dazu müssen Sie nur den untenstehenden Coupon ausfüllen. Für volle drei Monate liefern wir dann werktätlich die Tageszeitung junge Welt in Ihren Briefkasten. Zum ermäßigten Preis von 48 Euro. Nach drei Monaten endet das Abo automatisch – man muß es nicht abbestellen. Deshalb können Sie auch Freunde, Genossen, Arbeitskollegen und Kommilitonen zum Einstieg in die Sommerakademie der jungen Welt anregen. Oder gar die junge Welt für diesen Zeitraum verschenken.



Drei Monate jW für 48,- €

Sie lügen wie gedruckt. Wir drucken, wie sie lügen.

Sommerakademie ABONNEMENT

JA, ich will die Tageszeitung junge Welt drei Monate für 48 Euro (statt 84,10 €) lesen. Das Abo endet automatisch.

Frau Herr
 Name Vorname
 Straße/Nr. PLZ/Ort
 Telefon E-Mail
 Ich ermächtige Sie hiermit, den Betrag von meinem Konto abzubuchen:
 Kontoinhaber
 Geldinstitut Bankleitzahl
 Kontonummer
 Datum Unterschrift
 Coupon einsenden an: Verlag 8. Mai GmbH, Torstr. 6, 10119 Berlin oder faxen an die 0 30/53 63 55-44, E-Mail: abo@jungewelt.de, Telefon: 0 30/53 63 55-81/-82

ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG
SACHSEN e.V.

Tel.: 0341-9608531 Fax: 0341-2125877

VERANSTALTUNGEN

Donnerstag, 26. August, 18 Uhr, Leipzig
Vortrag und Diskussion: *Wie geht Fortschritt? Innovation und Arbeit in der modernen Gesellschaft.* Mit Prof. Dr. Hans-Gert Gräbe.

Bürgerbüro, Gorkistr. 120

Mittwoch, 1. September, 19 Uhr, Dresden
Podiumsdiskussion: *Mit Krieg oder diplomatischer Konfliktlösung zum Frieden in Afghanistan?* Mit Dr. Arne Seifert, Botschafter a. D., und Klaus Geier, Oberstleutnant.
Haus der Kirche, Dreikönigskirche, Hauptstraße 23

Donnerstag, 2. September, 18 Uhr, Leipzig
Buchvorstellung und Diskussion: *Die Linke und die Traditionen der Sozialdemokratie. Forschungen zur Geschichte der Sozialdemokratie in Leipzig.* Mit dem Autor Prof. Dr. Heinz Niemann
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Sonnabend, 4. September, 11 Uhr, Chemnitz
Buchvorstellung und Diskussion: *Verlorene Prozesse. Meine Verteidigungen in politischen Verfahren.* Mit dem Autor RA Dr. Friedrich Wolff.
Kraftwerk e. V., Saal, Kaßbergstraße 36

Sonntag, 5. September, 16 Uhr, Leipzig
Vernissage: *Willi Beitz: Landschaften, Häuser, Jahreszeiten. Malerei und Zeichnungen.*
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Dienstag, 7. September, 18 Uhr, Leipzig
Vortrag und Diskussion: *Zur Programmdebatte: Stalinismus und kein Ende.* Mit Prof. Dr. Jürgen Hofmann, Berlin
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Mittwoch, 8. September, 19 Uhr, Dresden
Reihe: Zur Programmdiskussion der LINKEN: *Linke und Nation.* Mit Dr. Stefan Bollinger, Berlin.
WIR AG, Martin-Luther-Str. 21

Mittwoch, 15. September, 19 Uhr, Dresden
Vortrag und Diskussion: *Das Baltikum – Zankapfel der Großmächte.* Mit Prof. Dr. Karl-Heinz Gräfe.
WIR AG, Martin-Luther-Str. 21

Donnerstag, 16. September, 18 Uhr, Leipzig
Vortrag und Diskussion: *Dämonisierung statt Historisierung. Vereint vereint? Das vereinte Deutschland im Widerstreit.* Mit Dr. Stefan Bollinger, Berlin.
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Die Veranstaltungen sind öffentlich

Stadtgeschichtliches Museum

Leipzig, Markt 1

NEUBAU, Böttchergasse 3

Ausstellungen

Als wär's ein Stück von mir. Fotografien von Gerhard Weber, bis 5.9.

Von Leipzig in die Welt. Europas erstes Porzellan – 300 Jahre Meißner Porzellan auf der Leipziger Messe, bis 5.9.

ALTES RATHAUS, Markt 1

Ausstellungen

Ständig, im 1. OG: Stadtgeschichte vom Mittelalter bis zur Völkerschlacht.

Veranstaltungen

15.8., 15 Uhr: Begegnung mit Johann Sebastian Bach. Museumsrundgang mit dem Thomaskantor. Eintritt: 6 Euro.

18.8., 17 Uhr: Fesseln(des) aus der Leipziger Justizgeschichte. Führung durch das unterirdische Gewölbe mit historischen Gefängniszellen. Für Jugendliche ab 14 Jahren geeignet.

18.8., 20 Uhr, Museumseingang: Bürgermeister Hieronymus Lotters Abendspaziergang. Er und sein Ratsdiener Kunz inspizieren die Zellen unter dem Alten Rathaus und laden zu einem abendlichen City-Rundgang auf Lotters Spuren , vorbei an seinen einstigen Wohnhäusern und Baustellen. Eintritt inkl. Lotter-Trunk: 9 Euro.

24.8., 16.30 Uhr: Begegnung mit Clara Schumann. Sopranistin Ulrike Richter führt singend durch das Alte Rathaus. Eintritt: 6 Euro.



Der Natur auf der Spur.

18.8., 19 Uhr: Vortragsveranstaltung Biologische Vielfalt im Rahmen des Jahres der biologischen Vielfalt. Neben zwei Vorträgen in der Hacienda Las Casas wird eine Kurztour zur Baustelle Gondwanaland geboten. Die Teilnahme ist kostenlos. Wegen der begrenzten Teilnehmerzahl ist eine Anmeldung unter 0341-2353631 oder kubah@lanu.de erforderlich.

Buchhandlung Rijap

Neu bei uns:

Dieter Flohr, Peter Seemann: *Die Volksmarine. Menschen – Meer – Matrosen.* Steffen, Friedland, 19,50 Euro

Andreas Biskupek, Olaf Jacobs: *DDR Ahoi! Kleines Land auf großer Fahrt.* Mitteldeutscher Verlag, 19,90 Euro

Peter Ensikat: *Wo der Spaß aufhört. Satiren aus 20 Jahren.* Eulenspiegel, 14,95 Euro

Wir beschaffen jedes lieferbare Buch.

Wir liefern in Leipzig frei Haus!

In alle anderen Orte Sachsens für geringes Porto!

Bestellen Sie per Telefon, Fax oder Internet

☎ 0341 - 9 11 01 70, Fax: 0341 - 9 11 01 71

www.buchhandlung-rijap.de



In Leipzig finden Sie uns in der

Filiale Axispassage
04159 Georg-Schumann-Str. 171

Filiale Eutritzscher Zentrum
04129 Wittenberger Str. 83

Filiale Büchermarkt Mockau Center
04357 Mockauer Str. 123

Filiale Wallmann
04155 Georg-Schumann-Str. 52

Theatrium

Leipzig, Miltitzer Allee 52

21.8., 20 Uhr: Theatre Noir. Jugendtheaterprojekt, P 15

26.8., 17 Uhr, 27. und 28.8., 18 Uhr, 18.9., 20 Uhr: Spielort NATO - Struwelpeter RELOADED, ab 13 Jahre

Gesellschaft für Völkerverständigung

Sonnabend, 21.8., 14 Uhr: Multikulturelle Sommerfest mit bunten Darbietungen und kulinarischen Spezialitäten auf dem Gelände der Südbrause, am Connewitzer Kreuz.

Wir trauern um

Heinz Haferkorn

Wir behalten ihn als immer einsatzbereiten Genossen in Erinnerung. In seinem Sinne werden wir weiter wirken.

Die Genossinnen und Genossen
der BO Leipzig-Waldstraßenviertel

Afghanistan - Das wahre Gesicht des Krieges

Bundestagsmitglieder der Linksfraction weilten vom 29. Januar bis 3. Februar 2010 in diesem Land. Ihre Eindrücke hielten sie in einem Reisetagebuch fest. Bilder daraus sind jetzt in Lindenau zu sehen.

Die Ausstellung wird am 1. September, 16 Uhr, im Bürgerbüro Dr. Volker Külöw, Georg-Schwarz-Str. 8, eröffnet.

Sie kann bis 30. September während der regulären Öffnungszeiten des Büros, montags 11–16 Uhr, dienstags und donnerstags 10–15 Uhr, mittwochs 10–17 Uhr besucht werden.

LEIPZIGS NEUE

Herausgeber: Projekt Linke Zeitung e.V.,
Braustraße 15, 04107 Leipzig,
Tel./Fax: 0341 / 21 32 345
E-Mail: redaktion@leipzig-neue.de
Internet: www.leipzig-neue.de
Bankverbindung: Sparkasse Leipzig
BLZ 860 555 92 - Konto 1 150 114 840

Sprechzeiten: Mo 10 bis 12 Uhr / Di 13 bis 15 Uhr

Redaktion:

Kurt Schneider, Helmut Ulrich, Michael Zock
(V.i.S.P.)

Vertrieb, Abonnement, Abrechnung,

Anzeigen, Werbung:
Ralf Fiebelkorn, Büro- und Verlagsservice,
Gärtnerstraße 113, 04209 Leipzig.

Tel./Fax Redaktion: 0341 / 21 32 345

Druck: Nordost-Druck GmbH & Co. KG Neubrandenburg

Einzelne Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird nicht gehaftet.

Redaktionschluss dieser Ausgabe: 8. August 2010

Die nächste Ausgabe erscheint am 17. September 2010



Es krachte dieser Tage gewaltig in Großschocher als eine Eisenbahn-Brücke einen Container »rasierte«. Was mag die Polizei den geschockten Fahrer gefragt haben? Fotos: Eiltzer



quer gedacht
von Eva Lenn

Alles in Ordnung?

Wir erleben es ständig, im Fernsehen und im täglichen Leben: Nach einem Unfall bricht ein Mensch zusammen, Blut fließt, ein Passant oder der Verursacher des Unfalls stürzt zu dem Verletzten und schreit ihn an: »Alles in Ordnung?« Dieser gibt mit letzter Kraft ein röchelndes »Ja« von sich, sinkt daraufhin mit geschlossenen oder brechenden Augen zur Seite, woraufhin der Frager zufrieden nickt und den Arzt ruft.

Was ist hier los? Wer kam warum auf die Idee, einen Menschen, der ganz offensichtlich verletzt ist, zu fragen, ob »alles in Ordnung« sei?

Sprachlogisch ist die Frage sinnlos, und praktisch ist sie verlogen, da ganz augenscheinlich nichts in Ordnung ist. Was steckt also dahinter? Will der Fragende dem Verletzten einreden, er solle den Unfall nicht so ernst nehmen? Oder will er auf sehr ungeschickte Weise ausdrücken, dass er hofft, es sei nicht so schlimm? Oder ist diese Floskel ein Rudiment aus der Sprache raubeiniger Western Helden, die sich eher ins Knie schießen, als Mitgefühl zu zeigen?

Doch egal, wie entstanden, de facto suggeriert diese Floskel in ihrer massenhaften Verbreitung, der Verletzte solle so schnell und so unauffällig wie möglich wieder gesund werden, der Unfall aus dem Blickfeld der Öffentlichkeit verschwinden, damit alles wieder wie vorher »in Ordnung« ist.

Und darüber schwebt wie eine geflüsterte Beschwörung die Angst, irgendein Ereignis könnte diese ganze Ordnung, in der wir leben, aus dem Lot bringen – denn diese Ordnung solle erhalten bleiben, ganz gleich, was geschehe ...

Jonny, wenn Du Geburtstag hast

... sind wir bei Dir zu Gast ... den ganzen Abend.

Geburtstag hat in diesem Falle nicht der »Jonny« des berühmten Friedrich Holländer, den Marlene mal umschwärmte. Nein, es ist ein Jonny, der am 27. Juli 1940 das erste Mal schrie, allerdings noch unter dem Namen Ferry Gillming.

Und wie es sich bei einem runden Geburtstag gehört, lädt der alte Haudegien sich Gäste ein: beispielsweise nach Pirna auf die dortige Kleinkunstbühne, ins Gesellschaftshaus nach Sonneberg, zum Partyservice Strenzke nach Krumpa/Stadt.

Denn man ist ja populär, nahm schon 1992 am »Grand Prix der Volksmusik« teil und trällerte so tolle Hits wie »Auf einem Seemannsgrab blühn keine roten Rosen« und »Teddy-Bär«.

Nun trällert inzwischen jeder, wo er möchte und darf. Leipzig gibt sich in diesem Fall die Ehre, für diese Geburtstagstournee den Mendelssohnsaal im Gewandhaus zu reservieren, an einem Sonntag im Oktober. Für das Geburtstags«kind« Jonny Hill, wie sich Ferry inzwischen mit Künstlernamen nennt.

Tolle Umgebung, hier wirkte Mendelssohn Bartholdy als Komponist, Gewandhauskapellmeister und Gründer des ersten deutschen Konservatoriums. Somit ist er einer der bedeutendsten Protagonisten der Musikstadt Leipzig und der musikalischen Romantik. Gemeinsam mit Partnern veranstaltet bekanntlich das Gewandhaus seit 1997 jährlich sogar Festtage, um diesen einmaligen Künstler zu ehren, diesmal mit Jonny, weil der runden Geburtstag hat ... und Geld für die Saalmiete.

Res severa verumgaudium – Wahre Freude ist eine ernste Sache • MIC

Was sehr alte Schubladen so alles verbergen

Ein »Banken-Crashtest« anno 1929



Tragischer Zwischenfall bei der Loveparade in Duisburg: Bei einer Massenpanik sind nach ersten Angaben der Polizei 15 Menschen ums Leben gekommen. Die Musikparty läuft jedoch vorerst weiter.

ZDF-Text um 17.00 Uhr am 24.7.

Sicherheitsbedenken äußerten Polizei und Feuerwehr bereits im Vorfeld der Loveparade. Erhöht wurden sie anscheinend nicht. Die Suche nach den Verantwortlichen des Unglücks läuft. 19 Tote und über 340 Verletzte. (Die Zahlen änderten sich später)

ND am 26.7.

Derzeit sind in Deutschland noch 10 000 Trabant, 2200 Wartburg, 545 Barkas, 360 Moskwitsch und 94 Saporoshez gemeldet.

Nachrichten am 26.7.

Die Internetseiten der KZ-Gedenkstätte Buchenwald sind von Neonazis zum Teil zerstört worden. Die Hacker hätten die Startseite gelöscht und stattdessen rechtsradikale Symbole

und Parolen eingestellt. Außerdem seien die Seiten mit Internetangeboten verlinkt worden, auf denen der Holocaust gelehrt werde.

Deutsche Presse Agentur am 29.7.

Arbeitslosigkeit, die länger als ein halbes Jahr andauert, gefährdet die psychische Gesundheit und das Selbstwertgefühl.

DLF am 30.7.



Frau Merkel ist nicht an der Macht sondern an der Regierung. Die Macht haben andere.

ARD am 2.8.

Die ARD-Ausstrahlung der »Kik-Story« wollte der Textildiscounter vehement verhindern: Die Journalisten mussten ein zweites Mal nach Bangladesch reisen, um sich von den Frauen schriftlich bestätigen zu las-

sen, dass sie für Kik tätig sind oder zumindest bis zum letzten Jahr waren: für 26 Euro im Monat. Dann konnte die Dokumentation endlich gesendet werden. Gut so – das bestätigt die Einschaltquote: Die »Kik-Story« erreichte 3,97 Millionen Zuschauer bei einem Marktanteil von 14,8 Prozent.

T-Online am 5.8.

Ob in den Städten die Logik des Geldes herrscht, sollten nicht nur Anwälte unter sich ausmachen. Die Bildungsbürger protestieren. Aber wo bleibt die Mehrheit der Mieter?

Wochezeitung »Freitag« am 5.8.

Wer nach einem Jahr Amtszeit so schlecht unter den Wählern dasteht hat versagt. Schwarz-Gelb wird als ein zerstrittener Machtverwaltungsverein gesehen.

Süddeutsche Zeitung am 7.8.

Gelesen, gehört und gesehen
von Siegfried Kahl

Reinhard Lochners Weisheiten

»Sage nur, was gesagt werden muss!«, ist eine Maxime, der ein Mensch leicht gerecht werden kann, vorausgesetzt, er ist entweder stumm oder tot.

Jeder Mensch verfügt obligatorisch über ein Kleinhirn, einige auch fakultativ über ein Klein-Hirn.

Man fragt sich, was die Menschen vor der Erfindung des Handys getan haben, wenn sie sich ganz schnell nichts mitzuteilen hatten

